UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Nach dem Gewitter.

Zweite Auflage.

21167

Nach dem Gewitter.

Gedichte

von

Betty Paoli.

Motto:
Friedhof der entschlaf'nen Tage,
Schweigende Vergangenheit!
Du begräbst des Herzens Klage,
Ach! und seine Seligkeit!
Lenau.

Zweite
um die Hälfte vermehrte Auflage.
(Zweiter Band der Gedichte).

Pesth, 1850.
Verlag von Gustav Heckenast.

Leipzig, bei Georg Wigand.

27733
15/2/93

Widmung.

An * * *

Es entschwebten diese dunkeln Lieder
Meines Herzens tief geheimsten Gründen;
Mögen sie in deinem Herzen wieder
Eine traute Heimathstätte finden!

Nimm sie auf die flehenden Gestalten!
Laß sie nicht die arge Welt durchirren,
Wo Verrath und Lüge finster walten,
Und des Hasses scharfe Schwerter klirren.

Laß ihr Wort dein Herz durchglüh'n, durchdringen,
Wenn in nächtlich stillen Einsamkeiten
Sie auf's neue vor das Aug' dir bringen
Hingeschwund'ne Liebesseligkeiten!

Wenn ſie, vom Erinn'rungsgifte trunken,
Dir auf's neue Geiſterkunde geben
Von den Wonnen, die ſo bald verſunken,
Von dem Schmerz, der ewig fort wird leben!

Dieſe Lieder, meinem tiefſten Sehnen,
Meines Innern wahrſtem Born entfloſſen, —
O was ſind ſie, als verhüllte Thränen,
In verſchwieg'ner Nacht um dich vergoſſen?!

Astern.

Aſtern will ich dieſe Lieder nennen,
Nach den Blumen, die im ſpäten Jahre,
Wenn ſich Licht und Wärme von uns trennen,
Sprießen an des Sommers Todtenbahre.

Oed' und rauh iſt meines Lebens Wildniß,
Ohne Spur von frühern Blüthenlenzen,
Und ſo kann ich dein geliebtes Bildniß
Nur mit dieſen Todtenblumen kränzen.

Lieder.

1.

An dem hellſten Sommertag,
Unter Zweigen lichtdurchbrochen,
Bei der Lerchen Jubelſchlag
Hab' ich dich zuerſt geſprochen.

Leiſe rauſchend ſtand die Flur,
Lieblich murmelten die Bäche,
Daß es ſchien, als ob Natur
Ueber uns den Segen ſpräche.

Und ſo hab' ich neuen Muth
Zu dem neuen Bund gewonnen;
Denn es ſteht in Gottes Huth,
Was in ſeinem Licht begonnen.

2.

Nenne dich nicht einsam!
Nein, du bist es nicht,
Da uns ja gemeinsam
Leid und Lieb' verflicht!

Daß in Purpurscheinen
Blüh' dein welker Kranz.
Leiht mein Herz dir seinen
Abendsonnenglanz.

3.

Troſt, an dem mein Herz ſich ſtähle,
Wenn der Kummer es bedrängt:
Daß auf Erden eine Seele
All' ihr Glück von mir empfängt!

Troſt, vor dem des Schickſals Pfeile
Gleiten, wenn ſie noch ſo ſcharf:
Daß ein Herz zu ſeinem Heile
Meiner Zärtlichkeit bedarf!

4.

Und wenn sie Alle dich verkennen,
So flieh' an deiner Freundin Herz,
Und wenn zu heiß die Wunden brennen,
So sprich mit mir von deinem Schmerz!

Und will das Sprechen dir nicht taugen,
Dünkt dir das Wort ein leerer Tand,
So sieh' mir schweigend in die Augen
Und weine still auf meine Hand.

5.

Es ſaß auf kant'gem Felſenriff,
Dem Scheitern nah', mein Lebensſchiff;
Nun ward's durch Thränen wieder flott —
Ich danke dir, mein Herr und Gott!

6.

Laß den heil'gen Schwur dein Herz bewegen: ich bin dein!
Fühl's an meiner Pulse Schlägen: ich bin dein!
Meine wundgebrannte Seele kühlt wie frischer Thau
Sel'ger Thränen Maienregen: ich bin dein!
Wie ein Weib im Witwenschleier hegt ihr einzig Kind,
Will ich den Gedanken hegen: ich bin dein!
Was ich litt durch fremde Härte und durch eig'ne Schuld,
Schwindet vor des Wortes Segen: ich bin dein!
Nah't der Schmerz mir dunkel drohend, hoffend leichten Sieg,
Blick ich ihm in's Aug' verwegen: ich bin dein!
Was ich bin, was ich besitze, Jugend, Lieb' und Lied,
Will ich dir zu Füßen legen: ich bin dein!
In des Lebens Gluthsahara wie ein sanfter West
Hauche dir mein Schwur entgegen: ich bin dein!

7.

Auf dem ſteilen Schwindelſteg
Ueber dunk'le Schlucht geſpannt,
Ohne Furcht noch Zweifel leg'
Ich mein Loos in Gottes Hand.

Iſt nicht er's, durch deſſen Huld
Sich dein Herz an meines ſchloß?
Zahlen will ich meine Schuld
Durch Vertrauen wandellos.

Daß er eine unſern Weg,
Iſt mir ſeiner Gnade Pfand;
Ohne Furcht noch Zweifel leg'
Ich mein Loos in Gottes Hand.

8.

An deiner Hand möcht' ich den Wald durchirren,
Wenn in den Blumenkelchen glänzt der Thau,
Wenn Lerchenlieder durch die Lüfte ſchwirren
Und wolkenlos erglänzt des Himmels Blau!
Da hör' ich meine Ketten leiſer klirren,
Da ſcheinet mir mein Schickſal minder rauh,
Das Weltgeheimniß ſeh' ich ſich entwirren
Und neu erſteht des Glaubens Tempelbau.

9.

So iſt ein Tag denn wieder hingegangen,
Der mich mit deinem Anblick nicht geletzt!
Ich harrte dein mit ſehnlichem Verlangen
Und dachte immerfort: jetzt kommt er! jetzt!
Bis nun die lauten Abendglocken klangen,
Bei deren Schall mein Auge ſich genetzt:
Ein Tag ſchwand hin, ich fühl's mit dunkelm Bangen,
Den keine Ewigkeit mir mehr erſetzt!

10.

Du haſt geſchaffen und gewirkt am Morgen,
Der ſtille Abend fand dich liebgeborgen,
So ſei, o Herz! mit dieſem Tag zufrieden,
Und für die künft'gen laß den Ew'gen ſorgen.

11.

Das ist kein Glück, was du mit Qual und Nöthen
Heraus mußt graben aus der finstern Schlucht,
Bis blut'ge Schwielen deine Hände röthen
Und müd' dein Nacken von der Arbeit Wucht.
Glück nenn' ich, was dem vom Geschick Erhöhten
Nacheilt auf seiner raschen Erdenflucht,
Was weder Müh' noch Arbeit kann erzwingen,
Was Gott verleiht und Keiner kann erringen.

12.

Nie ward der Glanz des Bund's, der uns umſtrickt,
Von einem trüben Erdenhauch erſtickt;
Der reinſte Engel ſelbſt erröthet nicht,
Wenn er in unſers Herzens Tiefe blickt.

13.

Im frischen Ostwind flattern Eure Fahnen,
Ihr zieht hinaus zum heldenkühnen Streit,
Dem heil'gen Rechte seinen Weg zu bahnen,
Herbeizuführen eine bess're Zeit.
So folgt denn Eures Gottes ernstem Mahnen,
Und wenn der Ruhm einst Eure Stirne weiht,
Dann denket der Sybille, deren Ahnen
Den hohen Sieg Euch segnend prophezeit!

14.

Wenn auf einem Aug' durch Jahre
Nacht der Blindheit lag,
Und ihm plötzlich wunderbare
Heilung ſchenkt den Tag,
Werden lang noch dunk'le Flöre
Dicht gelegt darauf,
Daß zu grelles Licht nicht ſtöre
Der Geneſung Lauf. —

Sehend ward mein Herz, das blinde!
Aus des Kummers Nacht
Führſt du's nun zum Tag gelinde;
Aber — thu' es ſacht'!
Allzu lichte Bilder höhnen
Den noch ſchwachen Blick —
Laß es langſam ſich gewöhnen
An ſein neues Glück.

15.

Du trafſt mich bei den Gräbern meiner Lieben,
Und vorwurfsvoll befragte mich dein Blick,
Ob meinem Herzen kein Erſatz geblieben,
Kein Troſt für jenes hingeſunk'ne Glück?
„Laß," flehteſt du, „den trüben Gram zerſtieben;
Vergiß getroſt dein früheres Geſchick
Und eile, früh'rer Tage Angedenken
In meiner Liebe Abgrund zu verſenken."

O hüte dich, das heil'ge Weh' zu ſchwächen,
Das mich verbindet mit dem höhern Land!
Könnt' ich den Todten auch die Treue brechen,
Was diente dir als meiner Treue Pfand?
Nein! laß mich zu den Hingeſchied'nen ſprechen
Und, innig dir dann wieder zugewandt,
Nach ihrem Werthe deine Liebe ſchätzen,
Die reich genug, mir Alles zu erſetzen!

16.

O heil'ge Stunde, wo in Gottes Strahl
Zwei Menſchenherzen in einander ſchauern,
Bis ihrem Blicke nichtig ſcheint und fahl
Die Welt mit ihrer Luſt und ihrem Trauern.
Mag immerhin der Promethiden Qual
Auf jene kühnen Himmelsſtürmer lauern,
Sie werden noch an ihrem Schmerzenpfahl
Die dumpfe Schaar um ihre Ruh' bedauern.

17.

Sprich ihn so leicht nicht aus, den ersten Schwur,
Der über meine Tage soll entscheiden!
Noch bist du mir ein holdes Traumbild nur;
Noch ist mir's möglich, deine Näh' zu meiden.
O hüte dich in frevlem Uebermuth
Mit jenem Schwur ein flüchtig Spiel zu treiben!
Frag' erst dein Herz, ob wahrhaft seine Gluth,
Ob es für immer will mein eigen bleiben?

Und sagt es dir: „nicht für die Ewigkeit
Ist dieser Liebesbrand in mir erglommen!"
Dann nimm, o nimm, so lange es noch Zeit,
Den Schwur zurück — ich hab' ihn nicht vernommen!
Noch kann ich ohne allzu wilden Schmerz,
Was ich gewünscht, doch nie gehofft, vergessen;
Allein zu bitter wär's, müßt' ich dein Herz
Verlieren einst, nachdem ich es besessen.

18.

Ob zwiſchen uns ſich Trennungsklüfte dehnen,
Ob nie der Kranz mein bleiches Haupt umflicht,
Still knie ich vor dir hin gleich Magdalenen
Und weihe dir als Opfer mein Gedicht.
Ich weiß: der Liebesbalſam meiner Thränen
Vergeudet iſt er und verſchwendet nicht,
Und wär' ihm auch kein and'res Heil entſprungen,
Als daß er mein Gemüth mit Duft durchdrungen.

19.

Siehſt du mich auch lächeln, ſcherzen,
Glaub' d'rum nicht, daß meinem Herzen
Seines Ernſtes fromme Treue
Je verſiegte und entſchwand!
Nein! zu heilig, zu gereinigt
Iſt das Bündniß, das uns einigt,
Als daß ich es ohne Scheue
Preisgäb' fremdem Mißverſtand.

Laß mein Lächeln dich nicht ſtören,
Meinen Scherz dich nicht bethören!
Sollt ich Edleres verſchwenden
An das bunte Weltgewirr?
Laß, mein Freund! mich ohn' Bedenken
Flücht'gen Gruß den Andern ſchenken:
Meines Herzens beſte Spenden,
Meine Thränen gelten dir!

20.

Wenn dir zum Preis ich meine Lieder ſinge,
Wenn ich im Geiſt die Arme um dich ſchlinge,
Ergießt ſich tiefer Ernſt in meine Seele,
Denn Glück und Liebe ſind gar ernſte Dinge.

21.

Es iſt der Kelch der Roſe
In Purpurgluth getaucht,
Es iſt der Kelch der Roſe
Von Duft durchhaucht.

Mein Herz iſt eine Roſe
Die Lieb' ſein Purpurflor;
Als Düfte ſteigen Lieder
Daraus empor.

Laß meine Herzensroſe
In Liebe und Geſang
Für dich erglüh'n und duften
Mein Leben lang.

22.

Du liebteſt mich, noch eh' du mich gekannt,
So ſchwörſt du mir und glauben will ich's gerne,
Denn auch ob meinem dunkeln Herzen ſtand
Dein Name längſt gleich einem Hoffnungsſterne
Es einte uns ein myſtiſch Geiſterband,
Als unſ're Hüllen ſich noch fremd und ferne
Und als der Zufall endlich uns vereinigt
Ward jene Ahnung ſchnell als wahr beſcheinigt.

O heil'ge Poeſie, die zauberhaft
Durch dein Gedicht dein Daſein mir verkündet
Die mit dem Strahle meiner Leidenſchaft
Das tiefe Herz in deiner Bruſt entzündet!
O Poeſie! geheimnißvolle Kraft,
Die, was ſich niemals ſah, in Lieb' verbündet,
Du warſt der Sonnenſtrahl, von deſſen Prangen
Der Keim des Glück's uns Beiden aufgegangen.

23.

In der Zeit des Schlummers
Ging ich durch den Wald,
Meines ſtillen Kummers
Liebſten Aufenthalt.

Weſtgeküßte Bäume
Rauſchten dichtbelaubt
Sanft wie Friedensträume,
Ueber meinem Haupt.

Strahlen, golddurchwoben,
Bebten erdenwärts
Wie ein Troſt von Oben
In ein krankes Herz.

Die verſchwieg'nen Thränen
In der Blumen Ring,
Trank mit Liebesſehnen
Weg der Schmetterling.

Keine Menſchenſpuren
Hielten mich umkreiſ't;
Ueber Wald und Fluren
Schwebte Gottes Geiſt.

Und mit ſtillen Grüßen
Hab' ich dein gedacht
In der dunkelſüßen,
Linden Sommernacht.

24.

O Glück! der Liebſte iſt zu mir gekommen,
Und hat den Gram aus meiner Bruſt genommen!
Es iſt der Kummer, der mich lang bedrängt,
In ſeines Auges dunklem Brand verglommen,
Der Sorge dumpfe Mahnung iſt verhallt,
Seitdem ich ſeiner Stimme Laut vernommen;
Vor ſeiner Liebe iſt mein früh'res Sein
Wie Nebel vor dem Morgenſtrahl verſchwommen.
Erſt ſeit ich ihm mein ganzes Sein geweih't,
Begreif ich meines Lebens Zweck und Frommen,
Aus ſeiner Hand empfang ich mein Geſchick
Und was vom Liebſten kommt, iſt mir willkommen.

25.

O Liebe! heil'ge Zier,
Die mich vor Gott erhebt,
Die leuchtend über mir
Als Segenstaube ſchwebt!

Du Dejanirenkleid
Entſühnſt den, der dich trug,
Dein allertiefſtes Leid
Iſt Seligkeit genug.

Nimm hin, was an mir iſt!
Sei Schutz mir und Geleit
Durch dieſe Erdenfriſt
Und durch die Ewigkeit!

26.

Du bist's, nach dem mein tiefstes Sehnen geht,
Du bist es, der mein Sein mit Duft durchwebt!
Du bist der Stern, der meine Nacht erhellt,
Du bist mein Traum, mein Hoffen, mein Gebet.
Du bist's, durch den mein langversagtes Herz
Als Todbezwinger freudig aufersteht.
Ich fand dich nicht im bunten Weltgewühl,
Im dunkeln Schachte hab' ich dich erspäht,
Wie, ob er noch so tief verborgen sei,
Den Diamant sein Sonnenglanz verräth.
Ich hab' dich nicht errungen, noch verdient,
Dich nicht erworben und auch nicht erfleht:
Frei wallt die Seligkeit auf Erden hin,
Ein Königskind voll freud'ger Majestät.
Mit deinem Fleh'n zwingst du sie nicht zu dir,
Meist sucht sie Jenen auf, der fernab steht,

Holdſelig lächelnd trat ſie vor mein Herz,
Das wahnbefangen rief: es iſt zu ſpät!
Da goß ſie ihre Frühlingslichter aus
Und heiter blüht nun Alles — ſeht! o ſeht!

27.

Wie in dunkeln Pflanzenſtoffen,
Kaum noch an das Licht gerückt,
Froh vertrauend ſchon das Hoffen
Einen Blumenflor erblickt:

Alſo hat auch deines Mundes
Erſtes Wort mit Zaubermacht
Unſers jetz'gen Liebesbundes
Ahnung mir in's Herz gebracht.

28.

Kein Lebewohl ruf' ich dir zu
Als letztes Abſchiedswort:
Zu innig fühl' ich's: deine Ruh',
Dein Glück geht mit mir fort.

Mir ſchwört mein eig'ner Liebesſchmerz:
Bis nicht das Hemmniß ſank,
Das jetzt uns ſcheidet, bleibt dein Herz
Wie meines wund und krank!

29.

Hoffnungslos, klagst du, sei uns're Liebe?
Laß sie ohne and're Hoffnung sein,
Als die Hoffnung nur auf Gott allein.
Er, der uns zusammen hat geführet,
Unser Herz mit seinem Hauch berühret,
Der den Bann, der auf mir lag, gelöst',
Neue Liebeskraft mir eingeflößt,
Hat er Wunder nicht genug gethan,
Um als treuer Hort uns zu erscheinen?
Bauen wollen wir auf ihn! er kann
Neue Wunder thun, uns zu vereinen!

30.

Mag die Zukunft bringen
Was ſie will und kann!
Dunkle Sorgen dringen
Nicht zu uns hinan!

Weicht der jetz'ge Schimmer
Tagen dumpf und trüb,
Bleib' ich doch für immer
Dein geliebtes Lieb.

Und du bleibſt deßgleichen,
Sinkt auch Alles hin,
Meines wundenreichen
Herzens Benjamin.

31.

O dunkles Auge! zaubervolle Nacht,
So reich an wunderbaren Wonneträumen!
Du haſt mein ſtürmiſch Herz zur Ruh' gebracht,
Es ſanft entführt zu klaren Himmelsräumen.
Beglänzt von deiner ernſten, milden Pracht
Schwebt es nun hin auf Aetherwolkenſäumen
Und hat nur einen Wunſch mehr noch zu wagen,
Den einen nur: O mög' es nimmer tagen!

32.

Für alle Herzen, so die Lebensreise
Ohn' Ahnung höhern Seins zurücklegen,
Die nichts aus ihrem niedrigen Geleise,
Aus ihrer trüben Dumpfheit kann bewegen,
An deren undurchdringlich starrem Eise
Zerscheitert des Empfindens heil'ger Segen, —
Nimm, Liebe! du, die ich zu singen mich erkühne,
Mein glühend, blutend Herz als Opfer an der Sühne.

33.

Traue mir, wie ich dir traue!
Wenn die Welt mich ſchuldig ſpricht;
Wenn du an mir zweifelſt, ſchaue
In mein ernſtes Angeſicht.

Und die Bläſſe meiner Wangen,
Meiner Lippen Schmerzenszug,
Meines Auges dunkles Bangen
Sei dir Sicherheit genug.

Reizender mag ſein und ſchöner
Lieb' in heit'rem Roſenlicht:
Aber feſter traue jener,
Die durch Schmerz und Thränen ſpricht.

34.

Wie ich, wenn die rauhe Macht des Lebens,
Und der Stachel deines eig'nen Strebens
Einſtens dich, mein Freund, von mir entfernt,
Wie ich dann, in jenen wüſten Tagen,
Meines Daſeins Bürde werde tragen —
Noch hab' ich es denken nicht gelernt!

35.

Du biſt mein linder Troſt
In meiner dunkeln Qual,
Im ſtarren Lebensfroſt
Ein warmer Sonnenſtrahl.

Durch dein geliebtes Bild
Wird mir die Welt verſchönt
Mein Herz, ſo ſturmeswild,
Mit Gott und ſich verſöhnt.

Du ebneſt ſanft und weich
Mir dieſe Erdenbahn
Und führeſt mich zugleich
Zum Himmel hoch hinan.

36.

Laß Sorge, Gram und Kummer ſchwinden!
Sie ziemen uns Erwählten nicht.
Laß für die Welt das Aug' erblinden,
Das ſchaute Gottes Angeſicht.
Laß wirr ſich unſ're Pfade winden,
Sie führen doch zum ew'gen Licht;
Wir werden ſieghaft überwinden
Wenn unſer Auge ſterbend bricht.

37.

Im tiefſten Innern
Ein ſüß' Erinnern
Und einen Gruß
Zum Tagesſchluß!

Daß Gottes Güte
Mein Glück behüte,
Daß ſeine Treu
Stets mit dir ſei;

Daß deine Seele
Sich mir vermähle
Auf ewiglich, —
Das bete ich.

Auf ihn nur zähl' ich,
Uns Beid' empfehl' ich
Fromm ſeiner Wacht —
Nun gute Nacht!

38.

Ein tiefer Riß geht mitten durch mein Herz!
Was es verlangt, kann ihm die Welt nicht geben,
Denn nicht das Glück der Welt will es erſtreben;
Es ſehnt ſich nicht nach Luſt, Genuß und Scherz,
Du biſt ſein Alles! Muß es dich vermiſſen,
Will es von keiner feigen Tröſtung wiſſen
Und nicht entweihen ſeinen heil'gen Schmerz.
Kalt läßt mich alles Trachten, alles Ringen;
Und, was auch meinem Geiſt noch mag gelingen,
Ein tiefer Riß geht mitten durch mein Herz!

39.

Was du mir biſt? O frage Blumenkelche
Was ihnen wohl der Thau, der ſie beſprengt!
Die letzte Faſer biſt du mir, durch welche
Mein Herz mit Gott zuſammenhängt.

Der Mittler biſt du mir, der von Zerwürfniß
Und innerm Kampf mein wundes Herz befreit,
Biſt meines Lebens heiligſtes Bedürfniß,
Mein Antheil an der Seligkeit!

40.

Entſchwunden iſt mir und zerronnen
Jedwed' Erinnern früh'rer Zeit;
Vergeſſen ihre nicht'gen Wonnen,
Vergeſſen all' ihr nicht'ger Streit!
Seit mich der Liebe Lethebronnen
Zu einem höhern Sein geweiht,
Hat meine Himmelfahrt begonnen —
Ich lebe in der Ewigkeit!

41.

Und hat es eine Zeit gegeben,
Wo Anders noch, als du allein
Mein tiefſtes und geheimſtes Leben
Durchſtrömt mit Freude und mit Pein? —
Ein Traum nur war mein früh'res Streben;
Jetzt weicht der ungewiſſe Schein
Und ſelig fühl' ich's mich durchbeben,
Daß ich von Ewigkeit an dein!

42.

Deiner Züge Reiz und Fehle
Kenn ich, Liebſter! nicht;
Denn ich weiß nur um die Seele,
Die aus ihnen ſpricht.

Deines Innern Blüthe windet
Um dein Haupt den Glanz
Jener Schönheit, die nie ſchwindet,
Und verklärt dich ganz.

43.

O einen Blick nur in dein Aug'! nur einen!
Daß ich, von ſeinem milden Strahl erhellt,
Getröſtet pilgern möge durch die Welt
Und minder rauh mein Loos mir möge ſcheinen!
Daß jene ſtarre Rinde, die der Schmerz
Gelegt um mein in Gram verſchloſſ'nes Herz,
Hinſchmelzen mög' in ſtrömend heißem Weinen,
O einen Blick nur in dein Aug', nur einen!

44.

Glanz- und lichtdurchdrungen
Steht geschmückt die Welt,
Denn die Nacht bezwungen
Hat der Sonnenheld.

Sein Triumphlied singen
Lerchen hoch im Licht;
Viel kann er bezwingen —
Meinen Kummer nicht.

Seine Strahlen gießen
Mir nicht Trost herein;
Meine Thränen fließen,
Und ich denke dein!

45.

Tief im innerſten Gemüthe,
Im verſchloſſ'nen Herzen, ſtumm,
Wahren wir der Liebe Blüthe —
Gott allein nur weiß darum.

Auf der Berezinabrücke
Brauſt die Welt um uns herum,
Ahnet nichts von unſerm Glücke —
Gott allein nur weiß darum.

Keine Späherblicke ſtahlen
Sich in unſer Heiligthum,
Niemand kennet unſ're Qualen —
Gott allein nur weiß darum,

Still und ernſt, wie eine Nonne,
Geht die Lieb' durch unſer Herz,
Schweigend, wie die höchſte Wonne,
Schweigend, wie der tiefſte Schmerz.

46.

Laß mich vor dir niedersinken,
Blicken in dein Angesicht;
Laß mich ätherdürstend trinken
Deines Auges reines Licht;

Laß mich dir begeistert singen,
Einen letzten Erdengruß
Meine Arme um dich schlingen
Und vergeh'n an deinem Kuß.

47.

Mein ganzes Sein
Iſt eine Wunde!
Gedenkſt du mein
Zu dieſer Stunde?

Fühlſt du den Kuß,
Den ich dir ſende?
Den Abſchiedsgruß
Vor nahem Ende?

Und ahnſt du, ſprich!
Die Gluth der Seele,
Mit der ich dich
Dem Herrn empfehle?

Und weißt du auch,
Daß, was ich ſinge,
Ein Opferhauch,
Den ich dir bringe?

In wilder Pein
Flammt meine Wunde!
Gedenkst du mein
Zu dieser Stunde?

48.

Du, Liebe! warst der Sonnenstrahl,
An dem mein Leben sich erschlossen,
Der es mit Blüthen sonder Zahl,
Mit Duft und Farben übergossen.
Da warst du mir ein sanftes Licht,
Ein ros'ger Schein am Lebensmorgen;
Die wilden Gluthen ahnt' ich nicht,
Die heimlich tief in dir verborgen.

Zum Samum ward der milde Gruß.
Des Mittags Schwüle muß ich tragen,
Doch ob zerstörend auch sein Kuß,
Ich fürcht ihn nicht und will nicht klagen.
Wem ward ein schöneres Geschick?
Der Liebe dank' ich mein Erblühen,
Und darf nunmehr an ihrem Blick,
Ein Blumenopfer, still verglühen!

49.

Ob Liebe froh, ob elend macht,
Ich hab' es wahrlich nie bedacht,
Wer iſt, der d'rob entſcheide?
Iſt ſie doch eine ganze Welt,
Wo bunt zuſammen ſich geſellt
Das Glück zum herbſten Leide!

So ſüß iſt keiner Liebe Seim,
Daß er im Innerſten geheim
Nicht Bitt'res auch enthielte;
Kein Lieben iſt ſo unbeglückt,
Daß es nicht manchmal, tief entzückt
Mit Gottes Engeln ſpielte!

50.

Was ich von dir und deiner Lieb' verlange?
Es iſt nicht viel!
Nur ein Geleit auf meinem dunkeln Gange
An's nächt'ge Ziel!

Nur eine warme, herzentquoll'ne Thräne,
Wenn ohne Laut
Mein müdes Haupt an deine Bruſt ich lehne,
Von Qual durchgraut.

Nur einen Kuß auf meiner kalten Lippen
Erbleichten Rand,
Wenn ich dereinſt durch Wogenſturm und Klippen
Den Hafen fand.

Nur ein Erinnern, wie's die Seele gerne
Geliebten ſchenkt,
Wenn Niemand auf dem flücht'gen Wandelſterne
Mehr meiner denkt!

51.

Selbſt für das herbſte Mißgeſchick
Iſt mir ein Troſt geblieben:
Das geiſterhaft geheime Glück,
Dich grenzenlos zu lieben!

Und, ob ich auch im Herzen mein
Die tiefe Lieb' verhehle,
Wirft doch dein Auge lichten Schein
In meine dunk'le Seele!

52.

Laß mich, bis mein Auge bricht
In vernichtendem Entzücken,
Selig weltvergeſſen blicken
In dein ſüßes Angeſicht.

Denn ein himmelvoll Gedicht,
Seelenmächtig, herzbegeiſternd,
Zauberhaft mich übermeiſternd
Iſt dein ſüßes Angeſicht.

Mein lebendigſt Ahnen ſpricht,
Daß der Herr in ſeiner Güte
Für die Biene ſchuf die Blüthe,
Für mein Aug' dein Angeſicht!

Was die Welt an Kränzen flicht,
Will ich ohne Harm entbehren,
Blick ich unter Wonnezähren
In dein ſüßes Angeſicht!

53.

Alle freud'gen Lichtgedanken
Meines Dichtergeiſtes ranken
Sich um dich, mein Lieb! allein,
Und der Glutſtrom der Empfindung
Findet ſeine ſel'ge Mündung
Im Gedanken, daß ich dein!

Aermlich, kümmerlich und nichtig
Scheint mir, was den Andern wichtig,
Was die Welt an Gütern preiſt.
Ueber jeder Grambeſchwerde,
Ueber jedem Glück der Erde
Schweb' ich, wie ein ſel'ger Geiſt!

54.

Es hat mein Herz an deiner Bruſt geſchlagen,
Ich habe deiner Seele Gruß vernommen,
In meinem Dunkel ſah ich's herrlich tagen —
Jetzt mag das Aergſte, mag das Letzte kommen,
Nach jener Stunde, jener himmliſch reinen,
Kann nichts mehr ſüß und nichts mehr bitter ſcheinen.

Abendstunden.

Die todten Trümmer blüh'nder Zeiten
Belebt des Sanges Zauberſpruch,
Daß die begrab'nen Seligkeiten
Sich heben aus dem Leichentuch.

Als früher ſchon geſchied'ne Seelen
Umdrängen ſie mein ſterbend Herz
Und zieh'n es, will's noch ſchwankend wählen
Auf raſchen Schwingen himmelwärts!

Heinrich Landesmann.

Selbſtvergeſſen.

Strahlt durch Maienlüfte
Einer Blume Schein,
Freu' dich ihrer Düfte
Iſt ſie auch nicht dein.

Ob auf deinen Zügen
Du ſie nie erſtrebt,
Laß dir's d'ran genügen,
Daß die Freude lebt.

Sind auch deine Tage
Trüb und unbekränzt,
Haſt du Muth zur Klage,
Wo ein Lächeln glänzt?

Bilder.

An H —

Du biſt's, du Engelreine,
Nach der die Bruſt mir ſchwillt!
So tragen nord'ſche Steine
Der Lotusblume Bild.

So tönt durch ſchmerzlich Streiten,
Durch lauten Lebensdrang,
Aus heitern Kinderzeiten
Ein ſüßer Wiegenſang!

O Troſt, der, gottgeboren,
Mein Innerſtes durchbebt:
Was ich auch ſonſt verloren,
Ich habe dich erſtrebt!

So neigt zum Wahnſinnswehen
Sich mild Cordelia.
So ragen Thabors Höhen
Dicht neben Golgatha!

Der Schnee.

Wie ſchön iſt's, wenn des Schnee's phantaſt'ſche Pracht
Die dunkle Erde hell erglänzen macht,
Und Eisdemanten glitzern an den Zweigen!
Wenn froſtgebunden liegt der ird'ſche Hauch
Und lieblich ſpielend um den ſchlanken Strauch
Sich ſchlingt der Flocken elfenhafter Reigen.

Da hebt ſich frei empor mein ſinnend Haupt,
Mein träumend Auge blickt umher und glaubt
Ein wunderreiches Zauberland zu ſchauen.
Gleich einer Feengrotte glänzt der Hain
Und jeder Stamm ſcheint reich behängt zu ſein,
Als Chriſtbaum Menſchenkinder zu erbauen.

Doch weh! da fliegt ein Sonnenpfeil auf's Land,
Und ſchnell verſchwinden Silber und Demant,
Fortan als trübe Fluth ſich hinzuwälzen!
Und ſo iſt jeder ideale Traum,
Der Ueberird'ſches ſiebt im Erdenraum,
Beſtimmt, in dunk'le Thränen hinzuſchmelzen.

Huldigung.

An S—d.

Ob ſie dir grollen und dich haſſen,
Die nie begriffen deinen Schwung,
Ertrag es ruhig und gelaſſen —
Ihr Haß iſt eine Huldigung.

Der Genius, der im Getriebe
Der Welt erſcheint als fremder Gaſt,
Er ſei auf glühend heiße Liebe,
Auf flammenreichen Haß gefaßt.

So ſchickt zur Königin der Lüfte
Als pflichtiger Vaſallenchor
Die Roſe ihre würz'gen Düfte,
Und gift'gen Dunſt der Sumpf empor.

Dem zögernden Frühling.

Durch die Lüfte zucken eis'ge Schauer
Und der Erde bange Wittwentrauer
Höhnen Winterſtürme rauh und ſcharf.
Du, nach dem ich ängſtlich ſehnend bange,
O mein Lenz! wo weilſt du doch ſo lange?
Weißt du nicht, wie ſehr ich dein bedarf?

Weißt du nicht, wie Schweres ich gelitten,
Welche Wunden ſich mein Herz erſtritten,
Seit ich dich das letzte Mal begrüßt?
Weißt du nicht, wie herb mein Theil geweſen?
Weißt du nicht, daß, mich vom Gram zu löſen,
Dir allein die Macht gegeben iſt.

Komme, daß dein milder Strahl auf's neue
Muth und Hoffnung in die Bruſt mir ſtreue

Denn mein Geiſt iſt ſonnenlos und trüb!
Alles, Alles ward mir ja genommen,
Meiner Sterne letzter iſt verglommen,
Nur mein Hoffen auf dein Nahen blieb!

Deine Lichter, deine lauen Weſte,
Deine leichtbeſchwingten Sangesgäſte,
Deiner Blüthen ſtilles Paradies,
Deine Düfte, deine Roſenlauben
Können mir die Harten doch nicht rauben,
Deren Haß mich von dem Glück verſtieß!

Darum ſeh ich hoffend dir entgegen!
Allen Troſt und allen Freudenſegen
O mein Lenz, erwart' ich nur von dir!
Mag der Menſchen Herz ſich von mir wenden,
Deine Strahlen, deine Blumenſpenden,
Deine Lieder, ſie genügen mir!

An ***

Sieh mich nicht so fragend an!
Brechen muß ich sonst mein Schweigen,
Muß mein innerst Herz dir zeigen
Und dies wäre schlimm gethan!

Denn dich zog die Freude groß,
Und ich bin ein Kind der Schmerzen;
Deinen klaren Himmel schwärzen
Will ich nicht mit meinem Loos.

Rauh und dunkel ist die Bahn,
Die mir bleibt zurück zu legen,
Ach, und soll ich es vermögen,
Sieh mich nicht so fragend an!

Den Utilitariern.

Was ſchmäht Ihr uns, die wir der Welt nicht achten,
Und unberührt von ihrem Thun und Trachten
In unſerm Herzen uns're Welt erbau'n?
Was ſoll der Hohn, die feindliche Geberde?
Wir überlaſſen neidlos Euch die Erde —
O laßt uns nach dem Himmel ſchau'n!

Ihr müht Euch ab im drangvollen Geſchäfte, —
An Kampf und Arbeit übt Ihr Eure Kräfte,
Uns ward ein and'rer ſchönerer Beruf!
Euch winkt als Lohn nur Gold in finſtern Schachten,
Indeſſen Gott für uns'rer Seele Schmachten
Die Sterne und die Blumen ſchuf.

Nein! glaubt nicht, daß Ihr ſie gleich uns genießet!
Denn für den ſtillen Träumer nur erſchließet

Sich ihres Reizes Zauberfülle ganz.
Er, deſſen Hand vertheilt die Menſchenloose,
Gab Euch die reife Frucht und uns die Roſe,
Die Ernte Euch und uns den Kranz!

Geſtaltet denn nach Eurem Sinn das Leben!
Wir wollen uns der Herrſchaft gern begeben,
So lang uns Licht umglänzt und Duft umhaucht.
Wogt ruhlos fort im eiligen Gewimmel,
Allein vergeßt nicht: Herzen braucht der Himmel,
So wie die Erde Hände braucht!

An dieſem Einen mögt Ihr es erkennen:
Als Er, den wir der Liebe Meiſter nennen,
Im Hauſe ſeines Freundes Lazarus
Zu kurzer Raſt die Schritte angehalten,
Da galt ihm Martha's eifrig, rührig Walten
Geringer, als Maria's Seelengruß!

Stille Feier.

Wenn ſie ſüß dir von den Lippen rauſchen,
Laß, mein Freund, mich deinen Worten lauſchen,
Die mir licht den Weg zum Himmel zeigen.
Aug' in Aug' verſenket, Hand in Hand,
Will ich ſelig horchen unverwandt —
Laß mich ſchweigen!

„Und dein Denken willſt du mir verhehlen,
„Willſt mir freundlich koſend nicht erzählen
„Von vergang'ner Tage buntem Reigen,
„Und von Allem, was dich je durchbebt?"
Iſt es nicht genug, daß ich's erlebt?
Laß mich ſchweigen!

„Iſt zu ſchmerzenvoll dir jene Kunde,
„O ſo ſchwör mir mit wahrhaft'gem Munde,

„Daß dein Lieben mir für ſtets zu eigen?“
Fühlſt du's nicht an meinem Flammenkuß,
Daß er meines Herzens Sterbegruß?
Laß mich ſchweigen!

Einer Tänzerin.

O ſchwebe hin, du flüchtige Sylphide,
Süß lächelnd, mit geſenktem Augenliede,
Geſchmückt mit jeder holden Zier!
Phantaſtiſch ſchön, ein freud'ger Lichtgedanke,
Schwingſt du dich über jede Körperſchranke
Und Irdiſches iſt nichts an dir.

Du weißt von Schmerzen nicht und nichts vom Sehnen,
In deinen Augen brennen keine Thränen
Und fremd iſt dir der Erde Luſt.
Du kennſt ſie nicht — o lerne nie ſie kennen!
Es wäre ſelbſt, was wir Entzückung nennen
Nur eine Laſt für deine Bruſt.

Denn dein Beruf iſt es, wie Klang und Düfte
Dahin zu gaukeln durch die freien Lüfte,

Ein Schmetterling im ſonn'gen Raum,
Und, wenn einſt abgeblüht dein Blumenleben,
Dem trunk'nen Blicke ſpurlos zu entſchweben,
Gleichwie ein Frühlingsmorgentraum!

Liebesoffenbarung.

Weißt du die geheime Kund'
Nicht errathend zu erkennen,
O dann ſoll mein ſtolzer Mund
Nimmer meine Lieb' dir nennen.

Sagt der leiſe Schmerzenszug,
Meinen Lippen eingepräget,
Dir nicht deutlich klar genug,
Was mein Innerſtes beweget;

Tönt aus meiner Stimme Ton,
Weich, voll ſchmerzenfreud'gen Bebens,
Dir nicht mein Geſtändniß ſchon,
Dann wär' auch das Wort vergebens.

Und mein Herz, ein ſcheues Kind,
Flieht das Wort, das kalte, leere!
Seine Dragomane ſind
Nur der Blick, der Ton, die Zähre.

Lebewohl.

Deine Liebe zu erſtreben,
Dir zu weih'n mein innerſt Leben,
Dein zu ſein im Erdenraum
Und im ſeligen Verderben
Einſt an deinem Kuß zu ſterben —
O es war ein ſüßer Traum.

Bald entfloh der roſ'ge Schimmer;
Feindlich trennt uns und auf immer
Strengen Schickſals herber Schluß!
Doch es folgt dir allerwegen
Meines Dichterherzens Segen,
Meines Liedes Seelengruß.

Forderung.

Wenn die Gluth, die lebensvoll
Dich durchflammt, einſt ausgelodert,
Wenn Vergänglichkeit den Zoll
Einſt von deinem Herzen fodert;

Wenn aus meinem Seelenwort
Keine Wonnen mehr dir tagen,
Wenn zu neuem Liebesport
Deine Wünſche eilig jagen;

Wenn Entfremdung trüb und kalt,
Sich in dein Empfinden miſchet,
Eine ſchönere Geſtalt
Dir mein düſt'res Bild verwiſchet:

Such' dann nicht mit falſchem Schein
Mir zu bergen deine Wendniß.
Laſſe mich die Erſte ſein
Zu vernehmen dies Geſtändniß.

Bleib noch meines Haſſes werth!
Laß die einſt geliebten Züge
Mich nicht ſchau'n entweiht, entehrt
Durch das Brandmaal feiger Lüge.

Wenn mein letzter Stern verſank
Will ich tragen die Umachtung,
Doch flöß in den bittern Trank
Nicht das Gift noch der Verachtung.

Sollt' ich auch dem wilden Schmerz
Ueberwältiget erliegen,
Wolle du mein ſtolzes Herz
Lieber brechen, als betrügen.

Stilles Bündniß.

Blüthen trieb mein Lebensbaum
Und mein Herz hat dich geſegnet,
Als du mir zuerſt begegnet,
Lieblich wie ein Dichtertraum.

War mir's doch, als ob mein Gram
In ein Freudenmeer verſchwimme,
Als ich deiner ſüßen Stimme
Seelenvollen Laut vernahm!

Doch kein ſtürmiſch Wünſchen ſchlug
Mir im Buſen wilde Schlachten;
Still dir lauſchen, dich betrachten
War mir Seligkeit genug.

Kein begehrend Lebensleid
Weckteſt du in meinem Innern,
Nur ein wehmuthſanft Erinnern
An die eig'ne Jugendzeit.

Wenn ich deine Näh' empfand,
Traten auf entwöhnten Wegen
Engel wieder mir entgegen,
Die ſich längſt von mir gewandt.

Leuchtender ſchien mir mein Ziel,
Frevelhaft jedwede Klage,
Da auf meine öden Tage
Solcher Sonnenſchimmer fiel. —

Jetzt hat finſt're Erdenmacht
Feindlich dich von mir geriſſen,
Deinen Anblick muß ich miſſen,
Der mir Licht und Troſt gebracht.

Schmerzlich mag die Trennung ſein,
Doch ich fühl's im tiefſten Weſen:
Der im Geiſt nur mein geweſen,
Bleibt für alle Zukunft mein.

Weil kein irdiſch dunk'ler Schaum
Unſer Bündniß durfte trüben,
Werd' ich dich allewig lieben,
Menſchgewordner Dichtertraum.

Trialette.

I.

Wovor hätt' ich zu zittern und zu zagen,
Wenn du mir bleibſt?
Des Lebens Schlachten will ich muthig ſchlagen,
Das herbſte Loos, es wird ſich laſſen tragen,
Wenn du mir bleibſt.
Nach keinem Glücke hab' ich mehr zu jagen,
Mit freud'gem Sinn will ich der Welt entſagen,
Und nach dem Himmel brauch' ich nicht zu fragen,
Wenn du mir bleibſt!

II.

Was ewig ſchien, das wäre nun beendet?
Es kann nicht ſein!
Kalt hätteſt du dein Herz von mir gewendet;
Mit Trug den Tempel deines Mund's geſchändet?
Es kann nicht ſein!
Unſelige! die blutend und verblendet,
Nachdem ſie ihren Liebeshort verſchwendet,
Sich ſelbſt betrügend noch den Ruf entſendet:
Es kann nicht ſein!

Töne.

Wenn Glockenklang mit heil'gem Mahnen
Hinzitternd durch die Morgenluft,
Hinweg von dunkel wirren Bahnen
Zur Andacht und zum Himmel ruft;

Wenn licht der Mond mit weißem Schleier
Des nahen Berges Gipfel krönt,
Und durch die ſtille Abendfeier
Das Lied der Nachtigallen tönt;

Wenn ich Beethoven's rieſ'ger Dichtung
Mit weihevollem Gruß gelauſcht,
Und Ahnung ſeliger Vernichtung
Durch meine trunk'ne Seele rauſcht: —

Da facht zu heißerm Sehnſuchtbrande
Die Gluth in mir der Wiederhall —
Ich wollt', ich ſäß' an ödem Strande
Und hörte deines Trittes Schall!

Befreiung.

Raſch pocht das Herz in meiner kranken Bruſt,
Als wär' es der gefang'nen Seele Hammer,
Die ſich aus ihrem dumpfen Kerkerjammer
Den Weg will bahnen zu der Freiheit Luſt.

Verſuchet nicht mit tröſtendem Betrug
In dem Gefängniß ſie zurückzuhalten!
Laßt ſie das farb'ge Schwingenpaar entfalten —
Sie hat gelitten und geliebt genug.

Du, meiner letzten Liebe reines Licht,
Sollſt ihr die bange Kampfesmüh' verkürzen!
In deine Flammen laß ſie froh ſich ſtürzen,
Bis ſie in ſel'gem Tod zuſammenbricht.

Im Scheiden.

Ja! ſcheiden müſſen wir! „So frühe ſchon?"
Stets wär's zu früh, wann immer es geſchäh!
„Winkt unſerm jetz'gen Schmerz ein einſt'ger Lohn?"
Der einz'ge Lohn der Liebe iſt ihr Weh.

„Wohin führt wohl des Lebens dunkler Steg?"
Gottlob! dem Grab führt er uns Beide zu,
Und wenn du Troſt bedarfſt auf deinem Weg,
So wiſſ': ich bin noch elender, als du!

Verſenkung.

Den dunkeln Knoten, den das Leben ſchürzt,
Zerhieb ich kühn mit einem raſchen Streiche:
In's Meer der Liebe hab' ich mich geſtürzt,
Daß ich des Jenſeits lichten Strand erreiche.

Jedwede Schuld, die finſter mich umwand,
Ich warf ſie in der Liebe heil'ge Flammen;
Steig' denn empor, du reiner Opferbrand!
Und ſchlage läuternd über mir zuſammen!

Jedwedem Schmerz, der mein Gemüth zernagt,
Und jeder Luſt, die mir geblüht auf Erden,
Ja! meinem eig'nen Ich hab' ich entſagt,
Um, liebdurchglüht, ein Liebeshauch zu werden.

Bitte.

Verlaß mich nicht! ich kann's nicht tragen,
O halte treulich bei mir aus!
Bald hat mein Herz ja ausgeſchlagen,
Bald kehr' ich heim in's Vaterhaus.

Bald wird der laſtenden Umhüllung
Entkleiden ſich mein müder Geiſt,
Bald wird zur leuchtenden Erfüllung,
Was jetzt nur Traum und Ahnung heißt.

Bald wird die letzte Spur entweichen
Von meinem Sein auf Erden hier,
Bald wird mein Bild in dir erbleichen —
O ſcheide früher nicht von mir!

Losgeriſſen.

Der Tag iſt nicht mehr ferne,
Wo dieſem Wandelſterne
Enteilen wird mein Geiſt,
Und erſt an meiner Bahre
Will Gott, daß ich erfahre,
Was Glück und Leben heißt.

Spät iſt die Kund' gekommen,
Zu ſpät, um mir zu frommen, —
Allein ich klage nicht!
Was lang mir blieb verwehret,
Es gießt nun, reich verkläret,
Auf meinen Sarg ſein Licht.

Kein ängſtlich Rückwärtsſchauen,
Kein Zagen und kein Grauen

Hemmt meiner Seele Lauf!
Von deiner Lieb' getragen
Fahr' auf dem Flammenwagen
Ich rasch gen Himmel auf!

Gute Nacht!

Gute Nacht! rufſt du mir zu;
Gute Nacht! ſag' ich beklommen.
Glück und Hoffnung ſind verſchwommen
Und ſo iſt es Zeit zur Ruh'.

Gute Nacht! das Schickſal ruft,
Trennung ſtrenge uns bereitend,
Und aus deinen Armen gleitend
Muß ich ſtürzen in die Gruft.

Einer Freundin.

So reich und üppig ſind der Dichtung Auen,
Was treibt dich an, ein Lied von mir zu fodern?
Was willſt du in den dunkeln Abgrund ſchauen,
Wo meiner Freuden blaſſe Leichen modern?
Soll deine Pſyche ſich, die unſchuldfrohe,
Die Flügel ſengen an der Schmerzen Lohe?

Wie gerne zwäng' ich mich zu frommer Lüge
Und ſänge dir ein Lied, das ſchonend, milde
Mit heit'rer Mährchenkunde dich betrüge
Ob meines Lebens ſtarren Eisgefilde!
Wie gerne möcht' ich dir, als mir zu eigen,
Nur Glanz und Schmuck und Zier und Blüthe zeigen!

Und wohl gelingt mir's ſonſt mit feſtem Schritte,
Erhob'nen Hauptes und mit ſtolzem Munde
Dahin zu wandeln durch der Menſchen Mitte,

Die Hand gepreßt auf meine tiefe Wunde
Und ſtill bemüht, was ich in mir erfahren,
Als ernſtes Gottgeheimniß zu bewahren.

Doch wenn, vom Strahle des Geſangs entzündet,
Ein Flammenmeer ſich durch mein Herz ergießet
Und jeder Schatten, den es darin findet,
Vor ſeinem ſieghaft raſchen Licht zerfließet,
Da tönt, wie aus des Dornſtrauchs Flammenklarheit,
Aus meiner Bruſt die Gottesſtimme, Wahrheit.

Und bei des Brandes dunkel grellen Lichtern
Enthüllen ſich dem innern Seherblicke —
Furchtbar genug, den Kühnſten zu verſchüchtern —
All' meines Lebens wechſelnde Geſchicke,
Und ſchaudernd ſehe ich die frühern Zeiten
Geſpenſterhaft an mir vorübergleiten.

Und ſo umlagert rings von Geiſterboten
Erſchien ich mir in meinen jetz'gen Tagen
Betäubt und bang, entſetzt gleich einer Todten,
Die ſie vergaſſen zu der Gruft zu tragen;
Mein Sein ein Räthſel, nimmer aufzulöſen,
Ein grauenhafter Spuk mein ganzes Weſen!

O hüte dich, die Geiſter zu beſchwören,
Die nur zu willig aus der Tiefe kommen!
Auf immerdar muß ihnen angehören,
Wer einmal nur ihr Zauberlied vernommen.
Es halten wenige Granatenkerne
Proſerpine vom Licht auf ewig ferne!

Nein! tritt aus deinem hellen Sonnenſcheine
Nicht in das Dunkel, dahin ich verſtoßen,
Und ſieh' in mir der Abgeſchied'nen eine,
Die ſtrenger Spruch vom Frieden ausgeſchloſſen,
Und die am Ort nun, wo verfloß ihr Leben,
Verſunk'ne Glückesſchätze bang umſchweben!

Schöner Irrthum.

An E.

Könnt' ich glauben deinem Liede,
D'raus vor heil'ger Zuverſicht
Stilles Hoffen, klarer Friede
Tröſtend und vermittelnd ſpricht!

Könnt' ich glauben deinem Worte,
Das, gleich einer Lichtgeſtalt,
Aus des Innern Tempelpforte
Rein und frei und leuchtend wallt!

Könnt' ich mich dem Spruch ergeben,
Der, verſöhnend und verſöhnt,
Ueber Welt- und Menſchenleben
Deinem Dichtermund entönt!

Ach, das Leben, eng begrenzet,
Weiß nichts von ſo edler Zier;
Und das Licht, d'rin es dir glänzet,
Iſt ein Wiederſchein von dir!

Nur durch dich ſchmückt ſich's mit Bildern,
Nur durch dich verklärt es ſich,
Und im Wahn, die Welt zu ſchildern
Schilderſt du dein hohes Ich!

Der Blumenſtrauß.

Es rührte mich bis zum Bedauern
Der abgewelkte fahle Strauß,
Den ich, entfärbt von Nebelſchauern
Heut' liegen ſah vor meinem Haus.

Die Lilien, die Anemonen,
Die Hyacinthen farbenreich,
Sie neigten ihre welken Kronen,
Die armen Roſen ſahen bleich.

Verſchwunden war ihr bunt Gepränge
Vom herbſtlich kalten Regenguß,
Und d'rüber ſchritt die eil'ge Menge
Mit plumpem, unachtſamen Fuß. —

Da dacht' ich träumeriſch der Stunde
Wo dieſer Strauß, jetzt ſo durchnäßt,
Jetzt ſo zerſtört, einſt ward gewunden,
Ach Gott! wer weiß für welches Feſt?!

Wer weiß, mit welchen frohen Scherzen
Man ihn zu formen war bemüht?!
Wer weiß, an welchem ſel'gen Herzen
Er duft- und farbenreich geglüht?

Wer weiß, welch' ſtille Liebesboten
Sich bargen in dem grünen Laub?
Und jetzt liegt er am ſchmutz'gen Boden
Des Winters und des Wetters Raub!

Ein Bild ſo mancher Seelenblüthe,
Auf Gottes heil'ger Flur gepflückt,
Und von des Ew'gen milder Güte
Mit Duft und Farbenglanz geſchmückt.

Sie ſtrebt, ſich ſtrahlend zu entfalten
Mit unentweihtem Blumenſinn; —
Da faſſen ſie der Welt Gewalten
Und ſchleudern ſie zu Boden hin.

Und d'rüber ſetzt das Volk, das ſtumpfe,
Mit rohem Scherz, ach! und wer denkt,
Daß in dem eklen, trüben Sumpfe
Solch' eine Blume eingeſenkt.

Verſtimmung.

Im Herzen Kummer, Bleigewicht
An meiner Seele Schwingen,
Vor meinen Augen Nebel dicht —
Und dabei ſoll ich ſingen!

Im Geiſte ſehnſuchtheißen Drang,
Tief ungeduld'ges Streben
Nach freudenvollem Untergang —
Und damit ſoll ich leben!

Ermattung.

Ich wollt', es wäre Schlafenszeit,
Des Tages mühvoll Werk vollendet,
Und mir dafür als Preis geſpendet
Tiefſelige Vergeſſenheit!

Was kümmert mich des Lebens Streit?
Ich habe nichts mehr zu erringen,
Gelähmt ſind meiner Seele Schwingen —
Ich wollt', es wäre Schlafenszeit!

Wintertraum.

Der finſt're König Froſt hält mich gefangen,
Ich trage ſeiner Feſſeln ſtarres Erz,
Bleich wie ſein Leichentuch ſind meine Wangen,
Des Todes Ahnung ſchauert durch mein Herz,
Und wie des Blaubarts Weib in grauſer Stunde
Verzweifelnd forſchte nach der Rettungskunde
So frag' ich, gramentſtellten Angeſichts,
Mein ſpähend Aug': Siehſt du noch nichts? noch nichts?

Noch keine jungen Triebe an den Bäumen,
Noch keinen Sonnenpfeil, der fliegt und trifft,
Noch keinen Purpur an den Wolkenſäumen,
Noch keine fromme Primel auf der Trift?
Noch nichts, was des Befreiers Nah'n verkündet,
Ein zagend Herz mit neuem Muth entzündet?

Noch keinen Schimmer wärmern, reinern Lichts?
Mein treues Aug'! ſiehſt du noch nichts? noch nichts?

Schon holt der finſt're König aus zum Streiche —
O Retter Lenz! ſieh' her auf meine Qual!
Willſt du denn erſt auf meine ſtarre Leiche
Herniedergießen deinen milden Strahl?
Dies Herz, das heiß entgegen dir geſchlagen,
Dein ſchönes Bild ſo treu in ſich getragen,
In wilder Sehnſucht dunklem Jammer bricht's —
Unſelig Aug': ſiehſt du noch nichts? — „Noch nichts!"

Erhebung.

Von Ketten fühlt' ich mich umſchlungen;
Wie Jakob in der Wundernacht
Hab' ich mit dir, o Gott! gerungen
Und erſt ſeit ich von dir bezwungen
Bin ich zur Freiheit aufgewacht.

Jetzt iſt das Feſſelband zerſchnitten,
Tief unter mir die Erde liegt. —
Doch nicht, was ich gethan, gelitten,
Du haſt in mir den Sieg erſtritten,
Indem du über mich geſiegt!

Wiederkehr.

Umſpielt von heitern Liebeswonnen
Vergaß ich deiner Treue ſchier,
Doch jetzt, nachdem mein Glück zerronnen,
Komm' ich mit meinem Leid zu dir!

Wenn Kummer je mein Herz durchſchnitten,
Da zählte deine ſanfte Huld
Die Qualen nur, die ich gelitten,
Und nicht die Fehler, nicht die Schuld.

Je troſtverlaſſ'ner ich geblieben,
Je finſt'rer meiner Nächte Graus,
So reichern Balſam goß dein Lieben
Auf meine tiefen Wunden aus.

Und ſo wirſt du auch jetzt es halten!
Die Arme breite aus geſchwind!
Laß mich in deines Mantels Falten
Entſchlummern wie ein müdes Kind!

An deiner Bruſt will ich mich grämen,
Wo ich ſchon oft in Thränen lag,
Und auf der Welt nichts mehr vernehmen,
Als deines treuen Herzens Schlag.

Entſchluß.

Gott! ich verſtehe deiner Liebe Werben,
Damit ich einzig auf den Himmel ſinne
Muß ſich die Welt, das Leben mir entfärben,
Auf daß der Schmerz mich für dein Reich gewinn
Ob, grimm bedroht vom irdiſchen Verderben,
Vom Auge mir die heiße Thräne rinne:
Mit feſter Hand zerreißeſt du die Bande,
Dich mich verknüpfen mit dem Erdenlande.

So haſt du früh den heitern Traum beendet,
In den der Hoffnung ſanfte Hand uns wieget,
Der Menſchen Herz haſt du von mir gewendet,
Daß mich ihr Haß, verkennend, nun bekrieget,
Mit aller Huld, die ſegnend ich geſpendet,
Hab' ich nur kalten Undank mir erſieget,

Wofür ich meine Seele wollt' verpfänden,
Wie Staub zerfiel es bald in meinen Händen!

Du meine letzte Liebe! glühn'de Roſe,
Die mit dem Thau ich meiner Thränen nährte,
Die ſchmeichelnd wie mit holden Lenzgekoſe
In ſüßer Täuſchung mir die Welt verklärte,
Du ernſte Liebe! tiefe, hoffnungsloſe,
Und doch vertrauend himmelwärts gekehrte,
Auch du ward'ſt von dem eiſ'gen Hauch getroffen —
Und keinen neuen Frühling darf ich hoffen!

Mein Gott! was führ'ſt du mich auf ſolchen Wegen,
Die blutig wund den müden Fuß mir ritzen?
Spricht einzig in Gewittern nur dein Segen?
Gibt deine Wahl und Huld ſich kund in Blitzen?
Und muß erliegen allen Schickſalsſchlägen
Das Herz, das du allein nur willſt beſitzen? —
Ja! immer lauter ſpricht in mir die Ahnung:
Der Schmerz der Erde iſt des Himmels Mahnung.

Wohlan! ſo will ich nun den Kampf verkürzen
Und, wie einſt Decius, mein Sein verſchenkend,

Freiwillig in's Gewühl der Schlacht mich ſtürzen,
Des hohen Geiſtervaterland's gedenkend!
Das finſt're Räthſel, das die Tage ſchürzen,
Ich löſ' es, mich in Ewiges verſenkend.
Als Prieſterin will ich mit feſtem Muthe
Das Opfer bringen in dem eig'nen Blute!

Letztes Ziel.

Des Mondes Licht zum einzigen Geleit
Ging ich durch tiefe Waldeseinſamkeit,
Der Nachtwind ſpielte mir um Stirn und Haar,
Ein Gruß des Friedens, ſüß und wunderbar.
Kein Vogel ſang, doch ſandten Blum' und Strauch
Den Duft empor als ſtillen Opferhauch.

Wo er hervorbricht aus dem Felsgeröll,
Da ſank ich nieder an dem klaren Quell,
Sein labend Naß ſchöpft' ich mit hohler Hand
Und netzte meiner heißen Lippen Rand
Und träum'riſch rief ich: o mir wäre gut
Den Tod zu trinken aus der friſchen Fluth.

Im Leben war ich immerdar allein,
D'rum will ich auch im Sterben einſam ſein;

Kein feuchter Blick, der frommes Mitleid lügt,
Kein Seufzer, der mit Liebesſchein betrügt,
Kein gleißend Menſchenwort ſoll mich umweh'n,
Wenn meine Seele will von hinnen geh'n!

O, dieſe einſam ſchöne Stätte hier,
So recht gemacht zum Sterben dünkt ſie mir!
Es ſänge mir der Quell mein Schlummerlied,
Sanft nähm' mich auf das grüne Blumenried,
Die Sterne leuchteten am Himmelszelt
Gleich Fackeln um den Sarkophag geſtellt.

Und Niemand wüßte von der Menſchenſchaar
Was wohl das Schickſal der Verſcholl'nen war:
Manch' albern Mährlein würde aufgetiſcht,
Manch' alte Lüge wieder aufgefriſcht;
Doch ihres Haſſes frevelhaft Gericht,
Es ſtörte mich in meiner Ruhe nicht.

In's Moos gebettet unter'm Lindenbaum,
Träumt' ich ihn fort den ewig langen Traum.
Doch nein! nicht Traum, kein höhnend Spiegelbild
Von dem was einſt mein Herz entſetzenswild

Wie Samumshauch, wie Blitzesflamme traf —
Nichts werde mir als traumlos ew'ger Schlaf! — —

Weh' mir, daß noch mein Weg zum Grab nicht frei!
Ein ernstes Bild zieht streng an mir vorbei
Und ruft: „Geht auch dein Sehnen nach dem Tod,
Denk', daß dein Leben Pflicht, die ich gebot!"
Sie sei erfüllt! doch, heischt sie einst nichts mehr,
Zu süßem Sterben eil' ich dann hieher!

Sonette.

Der Friede nicht, der Sturm trägt uns nach Oben,
Die höchſten Freuden ſind auf dunklem Grunde
Gleichwie des Aethers Sterne eingewoben!

G. Herwegh.

Vorſatz.

Es hielt mich lang ein finſt'rer Bann gebunden,
Bis Meiſter Schickſal ſeinen Hammer ſchwang
Und von dem ſchweren Streich die Form zerſprang,
Der ſich mein wahrhaft Selbſt nun blank entwunden.

Was And're tödtet, machte mich geſunden,
Mich machte die Erkenntniß frei vom Zwang;
Wornach ich ſehnend und verzweifelnd rang,
Den Troſt, ich hab' ihn in mir ſelbſt gefunden:

Des Selbſtgefühles ritterliche Wehre,
Den kühnen Trotz gen irdiſches Verderben,
Das feſte Halten an der eig'nen Ehre!

Und ſoll mein Himmel ſich noch dunkler färben,
Erlieg ich einſt dem giftgetränkten Speere,
Will ich, wie Roma's Kaiſer, ſtehend ſterben.

Beata solitudo; sola beatitudo.

Ich bin es müd', mit thöricht milden Händen
Auf ſtarre Felſen Himmelsſaat zu ſäen,
An dumpfe Herzen, die mich nicht verſtehen,
Noch länger Lied und Liebe zu verſchwenden.

Zur Einſamkeit will ich den Schritt nun wenden,
Wo Laute Gottes durch die Stille wehen,
Und dir, Natur! du mächtigſte der Feeen,
Des Herzens letzte Opfergabe ſpenden.

Du biſt das Paradies, das nie verlorne!
Mit ſanftem Friedensbauch heilſt du die Seelen,
Wenn ſie geritzt vom ſcharfen Lebensdorne.

Nur dir allein will ich mein Leid erzählen,
Und träumend ſitzen an dem Waldesborne
Und ſeinem Rauſchen meinen Sang vermählen.

Abſchluß.

O laß ſie dich nicht reu'n, die tiefe Wunde,
Die du der Bruſt der Dichterin geſchlagen!
Fern ſei's von mir, dich darum anzuklagen,
Denn Gottes Walten war mit dir im Bunde!

Oft gab mir mein geheimſtes Ahnen Kunde:
„Die kühn den Kampf um ew'ge Güter wagen,
Sie dürfen keine ird'ſche Feſſel tragen!"
Und klar wie nie fühl' ich's in dieſer Stunde,

So brich denn ein, du letzte Kerkerwand!
Auf Gottes Armen will ich aufwärts ſchweben —
Du warſt das Werkzeug nur in ſeiner Hand.

Ein höh'res Ziel beſtimmt er meinem Leben,
Als eitler Liebe bald verglomm'nen Brand,
Und ihm, nicht dir, füg' ich mich nun ergeben.

Mein Ruhm.

Das iſt mein Stolz, daß ich in dieſen Tagen,
Wo feige Rückſicht ſo viel Zungen bindet,
Und feſter ſtets das Reich des Trugs begründet,
Der Wahrheit leuchtend Banner kühn getragen;

Daß treu mein Herz für Recht und Pflicht geſchlagen,
Dem folgend, was ſich göttlich ihm verkündet,
Und nicht, ob es in Pactols Wellen mündet?
Mit ſchnödem Wucherſinn je mochte fragen;

Daß ich, gehaßt von Jenen, deren Streben
In meinem Innerſten ich muß verdammen,
Weil ſie der freien Pſyche Feſſeln weben;

Daß ich geliebt von dir, den Schmerzenflammen
Geheiligt und geweiht zu höh'rem Leben,
Und daß in dir mir Welt und Sein verſchwammen!

In ein Album.

Ein Lied von mir — was ſoll's in dieſen Blättern,
Von heitern Freundeshänden vollgeſchrieben?
Was ſollen in dem Kreiſe deiner Lieben
Hier dieſer Grabſchrift dunkel ſtarre Lettern? —

Sahſt du die Gemſe je den Fels erklettern,
Von heißer Angſt verzweifelnd fortgetrieben,
Bis ihr kein and'rer Ausweg mehr geblieben,
Als ſich im Schwindelſturze zu zerſchmettern?

So hat auch mir von allen, allen Wegen
Der Jäger Leben keinen frei gelaſſen
Und treibt mich nun dem Jäger Tod entgegen.

O ſprich! wenn mich einſt ſeine Arme faſſen,
Schenkſt du mir dann wohl frommen Mitleidsſegen
In einem Blicke, einem thränennaſſen? —

Felicia Hemans.

Es ſchwebt dein Lied mit heilig reinen Schwingen
Sanft tröſtend über dunkeln Zweifelswogen,
Kein Sturm hat jemals es hinabgezogen, —
Er konnte nicht zu deiner Höhe dringen.

Dein frommer Sinn entging des Lebens Schlingen,
Von keinem Wahnbild ward dein Aug' betrogen,
Du ſah'ſt, aufblickend zu dem Himmelsbogen,
Die Welt in Gott und Gott in allen Dingen.

Als Liebesgabe ſtreuteſt du die Spende
Der zarten Lieder aus, in deren Fülle
Sich Engelszüge hold verſchämt entſchleiern.

Und lieblich wie dein Leben war dein Ende:
An einem Sabbathmorgen ſchiedſt du ſtille,
Den Tag des Herrn in ſeinem Zelt zu feiern.

An Wilhelm Kaulbach.

Ein Morgen war's wie Gott ihn oft noch ſende,
Als ich betrat die kunſtgeweihte Halle,
Wo du, entfernt vom müß'gen Menſchenſchwalle,
Still nähreſt der Begeiſt'rung heil'ge Brände.

Gewalt'ge Bilder ſchmückten rings die Wände:
Die Geiſterſchlacht auf luft'gem Wolkenwalle,
Jeruſalem in ſeinem Todesfalle,
Die edlen Werke deiner weiſen Hände.

Ein ſchönes Bild in der Verklärung Rahmen
Standſt du vor mir; da ward mein Herz beklommen
Von Ahnungen, die trüb es überkamen.

Als ich dich ſah von Ruhm und Reiz umglommen,
Dacht' ich des Malers mit dem Engelsnamen,
Den Gott geliebt und früh zu ſich genommen.

Der todten Mutter.

Oft hörte man in vor'ger Zeit mich klagen
In troſtlos bangem, ſchmerzlichen Vermiſſen,
Daß Gottes Schluß ſo früh dich mir entriſſen,
Daß ſie ſo früh zu Grabe dich getragen.

Daß deine Bruſt, die treue, ausgeſchlagen,
Die einſtens war mein ſanftes Ruhekiſſen;
Daß in des Lebens wirren Finſterniſſen
Ich nun vergeblich muß nach Liebe fragen.

Doch jetzt, wo wild're Stürme mich umſchauern,
Als früher jemals meine Seele trafen,
Kann ich dein Scheiden nimmermehr bedauern.

Troſt iſt mir's, daß du ſchon im ſichern Hafen,
Bedenk ich, welchen Schmerz und welches Trauern
In deiner ſtillen Gruft du darfſt verſchlafen.

Den Vergeſſenen.

O ſprecht mir nicht bedauernd von den Qualen,
Die Dante's kühnen Dichtergeiſt durchdrungen,
Von denen Taſſo's trübes Herz bezwungen,
Die ſich auf Byron's ſchönem Antlitz malen.

Denn Purpur liegt auf ihren Wundermalen,
Was ſie geahnt, das haben ſie errungen,
Es tönt ihr ew'ges Lied von allen Zungen,
Ihr Ruhm wird licht durch alle Zeiten ſtrahlen.

Viel tief'res Mitleid macht mein Herz erkranken,
Gedenk' ich Jener, denen das Verhängniß
Den freien Geiſt gebannt in ſtarre Schranken;

Die ruhmlos fielen in des Kampf's Bedrängniß,
Dem Stummen gleich, der rettende Gedanken
Verkerkert fühlt in ſeines Mund's Gefängniß!

Dem trüben Freund.

Und glaubſt du denn, daß die geheimen Wehen,
Die heimlich rauh in deiner Bruſt erwachten,
Ob du ſie auch magſt zu verbergen trachten,
Der Freundin treu beſorgtem Blick entgehen?

Der Andern Mitleid magſt du ſtolz verſchmähen,
Doch meine Liebe darfſt du nicht verachten;
Wie groß die Schmerzen auch die dich umnachten,
Ich litt genug, um alle zu verſtehen.

Allein empfand'ſt du je in dir mit Grauen,
Daß ſich die finſtern Geiſter mächt'ger regen,
Wenn ſie in Worten ſich verkörpert ſchauen;

Dann will ich gern, als ſtillen Thränenſegen,
Auf die verſchwieg'nen Wunden Balſam thauen
Und ſchweigend den geliebten Kranken pflegen.

Verſtändniß.

Gefallen mögen ſich die Schwachen, Feigen,
Im liſtigen Verbergen und Verhehlen;
Verſtohl'nes Glück mag ihren matten Seelen
Den ſtärkern Reiz, die ſchärf're Würze zeigen.

Mich aber ängſtigt dieſes dumpfe Schweigen,
Dem Schwäch' und Feigheit ſich ſo gern vermählen,
Mit freud'gem Stolz möcht' ich der Welt erzählen,
Daß mein du biſt und daß ich dir zu eigen.

Und dennoch nein! Nie darf von unſerm Munde
Das Gluthgeſtändniß unſ'rer Liebe flieh'n,
Die Welt begriffe nicht ſo fremde Kunde!

Noch hat ſie keinem Glücklichen verzieh'n;
Darum, mein Freund, ſing' ich von unſerm Bunde
In nur von dir verſtand'nen Melodien!

Zuflucht.

Sie ſuchen rauh, mit feindlichen Gewalten,
Den frommen Geiſt der Liebe zu bezwingen;
Doch was ſie wünſchen, werden ſie's vollbringen?
Nur brechen kann mein Herz, doch nicht erkalten!

Des Trennungsabgrunds ſchauerliche Spalten
Weiß der Gedanke raſch zu überſpringen;
Es eilt mein Lied zu dir auf mächt'gen Schwingen,
Die ſich im Sturm noch kräftiger entfalten.

O laß ſie Müh' und Arbeit d'ran verſchwenden,
Uns zu entreiſſen was der Herr uns gab!
Er kann ihr finſt'res Werk zum Heile wenden.

Und bricht dereinſt der letzte Hoffnungsſtab
Auf rauhem Dornenpfad in unſern Händen:
So bleibt uns noch die Liebe und — das Grab!

Unwandelbar.

Wenn ich die Blicke ſehnend nach dir wende,
In deinem Anſchau'n ſelig mich vernichte,
Schreckt mich ein Zug in deinem Angeſichte,
Der mahnend ſpricht von nahem, dunkelm Ende.

Da falte ich in wilder Angſt die Hände,
Erliegend dieſer Ahnung Gramgewichte,
Und flehend ruf ich auf zum ew'gen Lichte:
O jeden Jammer, nur nicht dieſen ſende!

Doch mag auch nahe Trennung uns bedräuen,
Mein Herz wird d'rum nicht von dir weggetrieben—
Es iſt zu ſtolz, um künft'ge Qual zu ſcheuen!

Nur tiefer wird der Drang ihm eingeſchrieben,
Dich bis an's Ende tröſtend zu erfreuen,
Den Scheidenden noch zärtlicher zu lieben!

Nächtliche Feier.

Es naht die ſtille Nacht in dunklen Flören,
Die Sterne gleiten hin im lichten Reigen
Und himmliſch ſüße Traumgeſtalten ſteigen
Vor meinem Sinne auf in holden Chören.

Kein irdiſch geller Laut iſt mehr zu hören
Rauh mahnend, daß ich noch der Erde eigen,
Soll ich dies tiefe, ahnungsvolle Schweigen
Mit meines Liedes Wonn- und Wehruf ſtören?

O laß mich lieber wort- und zeichenlos
Ein freier Geiſt zu deinem Geiſte treten,
Bis unſer Sein in Gottes Meer zerfloß!

Laß, was des Tages Stürme niedermähten,
Mich ſtill verpflanzen in des Jenſeits Schooß,
In nächt'ger Einſamkeit mich für dich beten.

Schranken.

Wohl dir, der du aus edlerm Stamm entſproſſen,
Dein Herz mit keinem Erdenwunſch befrachteſt!
Doch weil ſo hehr das Ziel, nach dem du trachteſt,
So ſuche unter Höhern die Genoſſen!

Mein Herz iſt von zu heißem Blut durchfloſſen,
Von Flammen, die du ſelbſt in ihm entfachteſt,
Und was du erdentrückten Sinn's verachteſt,
Mit feſten Banden hält es mich umſchloſſen!

Wir knieen an verſchied'nem Opferherde;
Dem lichten Jenſeits fühlſt du dich verbündet,
Ich fühle mich als Kind der dunkeln Erde!

Fremd bleibt mir das, was dein Gemüth entzündet,
Und dir erklärt nicht meine Gramgeberde,
Was ſtill ein brechend Menſchenherz empfindet!

Gedächtniß.

Mit rauhem Wort haſt du mein Herz verſehrt,
Der gläub'gen Seele ſchlugſt du Zweifelwunden,
Bis ich dem trüben Bündniß mich entwunden,
Das ſich von Gram und Bitterkeit genährt.

Jetzt hat die Trennung Sanftmuth mich gelehrt,
Der früh're Groll iſt nun von mir geſchwunden,
Ich denke nur der ewig lichten Stunden,
Die uns zum Himmel dieſe Welt verklärt.

Vergeſſen hab' ich, daß du dem Gemüthe,
Deß liebvoll Streben war, ſich dir zu einen,
Zerſtört der Freude und der Hoffnung Blüthe:

Ich weiß nur mehr, wie ich voreinſt an deinen
Entflammten Lippen wonneſelig glühte —
Und wieder muß ich ſchmerzlich um dich weinen!

Beruf.

So haſt du wieder dich, mein Herz, betrogen,
Andichtend kälterm Herzen dein Empfinden,
Und ſiehſt nun trauernd und verzagend ſchwinden
Die ſchöne Hoffnung, die du groß gezogen.

Wie Noah's Taube warſt du ausgeflogen,
Dich mit der Erde wieder zu verbinden;
Doch ach! da war kein Oelzweig aufzufinden,
Und finſter brauſ'ten noch die kalten Wogen.

O gib es endlich auf, mit Gramgeberden
Nach dem zu ſtreben, was nicht zu erlangen,
Weil es das Glück der Sel'gen wär' auf Erden!

Dein Loos, ſo lang die Welt dich hält gefangen,
Iſt mehr zu lieben, als geliebt zu werden,
Und auszuſpenden mehr, als zu empfangen!

Herbſtgefühl.

Tief ſchmerzlich hat es ſonſt mein Herz erſchüttert,
Sah ich, wie von dem rauhen Sturmesreigen
Erfaßt, die welken Blätter von den Zweigen
Hernieder in den fahlen Staub gezittert.

Doch bei dem Schmerz, der jetzt in mir gewittert,
Iſt mir ſo frommes Mitleid nicht mehr eigen,
Und ungerührt ſah ich mit finſterm Schweigen
Den Reiz der Flur verſtoben und zerſplittert.

Die Blätter, die mein keimend Glück geſehen,
Als ſüß der Frühling durch die Welt geſchauert,
O mögen ſie verwelken und verwehen!

Ihr Sinken wird von mir nicht mehr betrauert,
Denn war auch kurz und flüchtig ihr Beſtehen,
Sie haben länger als mein Glück gedauert.

Requiescat!

Was willſt du mich mit frommem Trug bethören?
Was hältſt du mich mit ſanftem Arm umfangen?
Die Zeit der Liebe iſt ja doch vergangen —
Was willſt du ihr Geſpenſt heraufbeſchwören?

Wir können uns nicht fürder angehören!
Mag glühend auch mein Herz nach dir verlangen,
Der Kuß, den Mitleid haucht auf meine Wangen,
Nicht tröſten kann er mich, nein! nur empören.

Laß uns ſo kindiſch, thöricht nicht verfahren
Wie jenes Volk, das kalten ſtarren Leichen
Des Lebens Anſchein ſuchte zu bewahren.

Wenn Liebe ſtarb, was ſoll der Liebe Zeichen?
Ihr Herrlichſtes, wir haben es erfahren,
Jetzt laß mich dir die Hand zum Abſchied reichen.

Entmuthigung.

Ich denke manches Werk noch zu vollbringen;
Zum Bau, der einſt ſoll in die Wolken ragen,
Noch manchen feſten Stein herbeizutragen
Mit ernſten Fleißes lohnendem Gelingen.

Auch manches Lied gedenk' ich noch zu ſingen,
Das leben ſoll in ferner Zukunft Tagen,
Noch manchen Preis gedenk' ich zu erjagen
Und manchen Kranz noch um mein Haupt zu ſchlingen.

Es ringt die Kraft, daß ſie ſich kennen lerne,
Allein den finſtern Feind ringt ſie nicht nieder,
Der ſiegreich herrſcht auf dieſem Wandelſterne.

Und wenn ich dies erwäge, ſcheint mir wieder
Das Streben Wahnwitz und ich ſchlöſſe gerne
Im Tode meine müden Augenlieder.

An die Einſamkeit.

Zu lange mied ich deine heil'ge Spur!
Zu lange hab' ich, thöricht und vermeſſen
Des wehmuthsvollen Liebeseid's vergeſſen,
Mit dem ich einſt mich deinem Dienſte ſchwur.

Es rächte dich die Welt zu bitter nur!
Sieh's an den Thränen, die mein Auge näſſen.
Im Dunkel jener ſchattenden Cypreſſen
Will ich dir klagen, was mir widerfuhr.

Vergib, daß ich dich jemals konnte meiden!
Von langer Irrfahrt kehr' ich nun zurück,
Um nimmer, nimmermehr von dir zu ſcheiden.

In dir vollende ſich nun mein Geſchick!
Fahrt hin, der Erde kümmerliche Leiden,
Und mehr noch du, des Staubes nichtig Glück!

Plan.

„In ſtillen Kloſtermauern wirſt du enden!"
So ward mir einſt geſagt; ich ſchwieg betreten,
Dann aber lächelte ich des Propheten
Und hing nur feſter an des Lebens Spenden.

Doch jetzt beginnt mein Sinn ſich oft zu wenden.
Nach jener Zuflucht, jener einſt verſchmähten,
Und Sehnſucht fühl' ich, dort in Gluthgebeten
Des Herzens Flammen aufwärts zu entſenden.

Ein Kloſter träum' ich mir am Südenſtrande,
Dicht an dem Meer, das groß und unermeſſen
Emporrauſcht bei des Morgenrothes Brande.

Um's Kloſter einen Garten von Cypreſſen
Und Pinien, gleich einem grünen Bande,
Und d'rinnen Ruhe, Stille und Vergeſſen!

Lyriſch-Epiſches.

Après avoir chanté, j'écoute et je contemple.

Victor Hugo.

Leonore.

Thou and thy love will ever be,
The hope of my eternity.
Gurney.

Durch's off'ne Fenſter gießt der Mondenſchein
Sein mildes Licht in ein Gemach herein,
An deſſen Wänden Gold und Seide prangen,
Mit magiſch geiſterhaftem Glanz umſpielt
Sein Strahl ein ſchmerzlich ſchönes Frauenbild
Mit blaſſen, thränenüberſtrömten Wangen.

Auf ihrer Stirne liegt des Kummers Flor,
Es richtet ſich ihr dunkler Blick empor,
Als gälte es, den Himmel zu befragen.
Das tiefe Weh, das ſie beim lauten Feſt
In ihren Buſen ſtill zurückgepreßt,
Es bricht nun aus in ſeelenbangen Klagen:

„O Taſſo! Taſſo! ſei mir ſchmerzgegrüßt!
Jetzt, wo mich Nacht und Einſamkeit umfließt,
Darf ich den allzutheuern Namen nennen!
Ob ſie dich auch aus meiner Näh' verbannt,
Mein Leben flammt in um ſo heißerm Brand,
Je tief're Qualen mir im Buſen brennen!

Wenn Sternenſchein mit Blumenduft ſich paart,
Enteilt mein Geiſt der öden Gegenwart,
In die Vergangenheit ſich zu verſenken;
Ein kühner Taucher, reich an Todesmuth,
Stürzt er hinein und holt aus ihrer Fluth
Als Perle ſich ein ſüßes Deingedenken.

Des Tages denk' ich, wo als werther Gaſt
Hier in Ferrara's ſchimmerndem Palaſt
Du meinen Blicken dich zuerſt gezeiget!
Ich ſehe dich in vollem Jugendglanz,
Die Stirn umſchattet von dem heil'gen Kranz,
Vor dem ſich jede Erdenkrone neiget.

Ich ſehe dich bald träumeriſch und mild,
Bald wieder ſtolz verachtend, ſtürmiſch wild,
Bewundert und geſchmäht durch's Leben ſchreiten.

Und mitten durch der Andern Lob und Hohn
Hör' ich den ſüßen, zauberiſchen Ton
Mit dem du Lieder ſangſt zum Klang der Saiten.

Und wieder wandle ich im Geiſt mit dir
Durch dieſer Gärten blühendes Revier,
Wo Blumen glüh'n und Marmorbilder blinken;
Ich lauſche deinem Wort mit Luſt und Qual
Bis, raſch entzündet von dem hohen Strahl,
Des Lebens Güter rettungslos verſinken! —

Es iſt vorbei. Ein abgeſchied'ner Geiſt,
Der ruhlos den verſunk'nen Schatz umkreiſ't,
Umwall' ich meiner Freuden Grabesſtätte.
Mit bleicher Stirn taucht mir dein Bild empor
Und überall dringt mahnend in mein Ohr
Das grauſe Klirren deiner Eiſenkette!

O Schweres trägſt du, mein Torquato! doch
Mein Loos iſt härter als das deine noch,
Denn eigne Qual nur lodert dir im Herzen;
Mein tiefes Elend iſt dir nicht bewußt,
Du ahneſt nicht die Wunden *meiner* Bruſt —
Ich aber fühle dein' und meine Schmerzen.

Dir ward die Macht, das Weh, das dein Gemüth
Mit Sammusbauch erſchüttert und durchglüht,
In ew'gen Liedern ſieghaft auszutönen
Und deinem Geiſt wird ſelbſt der Gram zur Zier;
Ich aber kann den wilden Sturm in mir
Durch Thränen nur und durch Gebet verſöhnen.

Doch wenn ich weinend, betend ſie durchwacht,
Da ſchimmert oft durch meine trübe Nacht
Ein Ahnungsſchein von einſtigem Geneſen!
Es ſchwand die Freude; ſchwinden wird das Leid,
Du bleibſt die Hoffnung meiner Ewigkeit,
Der du mein ſüßes Erdenglück geweſen.

Die Araberin.

„Kaum daß in unſers Stammes Mitte
Wir dich begrüßt als theuern Gaſt,
Lenkſt du ſchon wieder fort die Schritte,
Du Wandervogel ohne Raſt!

„Sprich! ward dir nicht von uns gewähret,
Was ſich der kühnſte Wunſch erkürt?
Wardſt du gepflegt nicht und geehret
Wie es dem werthen Gaſt gebührt?

„Iſt deines Undanks ſchnöde Kunde
Die einz'ge Frucht der Liebesſaat?
O laß dich mahnen an die Stunde,
Wo du dich uns zuerſt genaht!

„Wo du mit kampfzerſtücktem Schwerte
An unſers Zeltes Schwelle tratſt,
Um einen Platz an unſerm Herde
Um Schutz und ſich're Zuflucht batſt.

„Da ſtand mein Vater auf vom Mahle,
Und nach des Alkorans Gebot
Reicht' er dir hin die volle Schale
Und reichte hin dir Salz und Brot."

Dann ſagt' er: „„Dem Vertrau'n, dem frommen,
„„Sprach noch kein Kind der Wüſte Hohn!
„„Sei denn als Gaſt uns nun willkommen
„„Des fremden Landes junger Sohn.

„„Nicht wagt der Feinde Zornesflamme
„„Verderblich ſich zu dir heran,
„„So lang von meinem Heldenſtamme
„„Noch Einer lebt und fechten kann.

„„Geſichert magſt du hier verweilen
„„So lang es deinem Wunſch gefällt,
„„Dann ungehindert wieder eilen
„„Hinaus in die bewegte Welt!""

„Er ſprach's und zog zum Mahl dich nieder;
Die Andern mühten ſich zumal
Durch heit're Märchen und durch Lieder
Von dir zu ſcheuchen Sorg' und Qual.

„Und zur Ciſterne ging ich eilend
Und ſchöpfte ihre klare Fluth,
Daß deine wunden Glieder heilend
Sie reinige von Staub und Blut.

„Wie viele angſterfüllte Tage,
Wie manche lange, bange Nacht
Hab' ich, im Herzen bitt're Klage,
An deinem Krankenpfühl verwacht.

„Und als du wieder dich entwunden
Der Krankheit ſchlimmen Zaubermacht,
Wie war zu kürzen deine Stunden,
Mein treu ergeb'nes Herz bedacht!

„Auf meines Vaters ſchnellſtem Roſſe
Durchflogſt du leicht den Wüſtenplan,
An deines Gürtels gold'nem Schloſſe
Erglänzte hell der Yatagan.

„Im frohen, traulichen Geleite
Der Brüder zogst du oft hinaus,
Und brachtest nach verweg'nem Streite
Den wilden Leu erlegt nach Haus.

„Und Abends — ach, so war's noch gestern! —
Sahst du beim lichten Mondenglanz
Mich mit den leichtbefohlten Schwestern
Hinschweben im verschlung'nen Tanz.

„O dein vergeßlich Herz erwähle
Nicht Trennung, eh' es überlegt
Ob sich dein Bild hier einer Seele
Nicht unauslöschbar eingeprägt!

„Dein Abendland kann dir nicht geben
Was dir Arabien freudig gibt:
Der Freiheit unbekümmert Leben,
Ein Herz, das dich verehrt und liebt.

„Ein Zelt in der Oasis Raume,
Ein schnelles Roß, der Waffen Zier,
Ein süß Vergeh'n im Frühlingstraume —
O theurer Fremdling, bleibe hier!"

So läßt ſie ihren Kummer walten,
Allein vergeblich iſt ihr Wort,
Den ſchönen Fremdling kann nichts halten,
Er ſtürmet in die Ferne fort.

Doch ſeit dem Tag, wo er nach Norden
Den jugendraſchen Schritt gewandt,
Iſt ſie nicht mehr geſehen worden
Im ſonnigen Araberland.

Die Sevillanerin.

Die Laute hör' ich wieder klingen,
Ich höre ſchmeichelnden Geſang
Die laue Frühlingsnacht durchdringen
Und auf der Töne luft'gen Schwingen
Hebt ſich mein Herz entzückt und bang.

Den Sänger, der ſo ſüß zu klagen,
Zu fleh'n weiß, ich errath' ihn leicht!
Errath' ihn, ohne erſt zu fragen —
Er iſt's, der ſchon ſeit vielen Tagen
Mir nicht mehr von der Seite weicht.

Ergeh' ich mich im kühlen Thale
Treff' ich ihn ſtets auf meiner Bahn;
Mit ſeines Blickes Flammenſtrahle
Grüßt er mich in der Kathedrale —
Und um die Andacht iſt's gethan.

Und wenn, bedeckt vom nächt'gen Schleier,
Des Tages bunter Schein erſtirbt,
Da tönet durch die Abendfeier
Sein ſtürmiſch Lied, ein mächt'ger Freier
Der kühn auf Tod und Leben wirbt.

Mein Stolz muß deiner Treue weichen –
Empfange den erſehnten Lohn!
Kein Gram ſoll deine Wange bleichen,
Ich werfe dir als Liebeszeichen
Hier dieſe Roſe vom Balkon!

Sie ſprach's mit weltvergeſſ'nem Munde
Und träumte nahe Himmelsluſt;
Doch eh' noch ſchlug die nächſte Stunde
Trug eine dunk'le Purpurwunde
Anſtatt der Roſe ſeine Bruſt.

Rizzio.

Von meinem Südenlande,
Vom heitern Arnoſtrande
Zog ich nach Norden her;
Die Freunde und die Lieben
Sind dort zurückgeblieben —
Wohl war der Abſchied ſchwer,
Als es mich fortgetrieben
Bis über's wilde Meer!

Doch jetzt iſt jener Stunden
Gedächtniß mir entſchwunden;
Ein neues Sein begann!
Im Wagen und im Ringen
Erſtreben und Mißlingen
Bin ich gereift zum Mann,
Und meine Blicke dringen
Zur Sonne kühn hinan!

O holde Frauenſonne,
Die mich mit Qual und Wonne
In ihrem Kreiſe hält,
Wenn du mir trittſt entgegen,
Wenn deines Blickes Segen
In meine Seele fällt,
Da trotze ich verwegen
Jedwedem Feind der Welt!

Sie wollen mich verderben
Und ihre Dolche färben
In meinem rothen Blut!
Sieh', wie ſie lauernd ſpähen!
So mag, was ſoll, geſchehen —
Zum Sterben hab' ich Muth,
Wenn bei des Todes Wehen
Dein Auge auf mir ruht!

Das zweite Geſicht.

Zu Gallway in der Schenke ſitzt
Mac Gregor ernſt und ſtumm,
Sein dunkel glüh'ndes Auge blitzt
Im weiten Kreis herum.

Sein Auge, dem die Gabe ward —
O Gabe voller Grau'n! —
Oft mitten in der Gegenwart
Der Zukunft Bild zu ſchau'n.

Was Andern birgt ein dunk'ler Flor,
Ihm iſt es klar und licht;
Entſetzlich mahnend tritt es vor
Sein inneres Geſicht.

Aus jedem frohen Menſchenbild,
Aus jedem Wangenroth,
Grinſ't, ſeine Angſt verhöhnend, wild
Entgegen ihm der Tod.

Er weiß, von welcher Feindeshand
Der dunkle Pfeil einſt ſchwirrt,
Er weiß, an welchem Klippenrand
Der Schiffer ſtranden wird.

Er hört verklingen jedes Lied
In dumpfen Grabgeſang;
Die luſtbegier'ge Menge flieht
Den Seher ſcheu und bang.

Und auch Mac Gregor, tief gequält
Von ſeiner eig'nen Macht,
Er hält ſich ferne von der Welt
Und nimmt ſie nicht in Acht.

So ſitzt er jetzt im ſtummen Graus
An ſeinem Tiſch allein,
Da tritt in's gaſtlich off'ne Haus
Ein fremder Mann herein.

Er ſetzt ſich mit dem Claymore blank
Hin zu Mac Gregor's Tiſch,
Er fordert einen guten Trank
Und fordert Fleiſch und Fiſch.

Mac Gregor, plötzlich aufgeſtört,
Schlägt auf den dunkeln Blick,
Und wie von Wahnſinnsmacht bethört
Fährt ſchaudernd er zurück.

Dann ſpringt er wild bewegt empor,
Lenkt nach der Thür den Lauf,
Doch eh' er noch erreicht das Thor
Hält ihn der Fremde auf.

Und ſpricht zu ihm mit ſcharfem Hohn:
„Iſt Euer Blut ſo rein,
So ſtolz, daß meines Vaters Sohn
Euch nicht darf Nachbar ſein?

Trag' ich ein blut'ges Kainsmahl,
Ein Zeichen von Verrath?
Warum verließet Ihr den Saal
Als ihn mein Fuß betrat?"

Mac Gregor d'rauf: „O fragt mich nicht!
Stets bleib' es Euch verdeckt,
Was mich in Euerm Angeſicht
Vernichtend hat erſchreckt.

Entflieht! doch nein! dem dunkeln Fluch,
Der auf Euch laſtet ſchwer,
Dem finſter dreh'nden Unheilsſpruch
Entrinnt Ihr nimmermehr!"

„„Sag an! was ſtehet mir bevor?
Was birgt der Zukunft Grund?""
Mac Gregor ſchauert wild empor:
„Erlaſſet mir die Kund!"

Da zuckt durch Allan's Bruſt empört
Des Zornes Wetterſtrahl:
„„Was ich umſonſt von dir begehrt
Entlockt dir wohl mein Stahl!""

Er reißt aus ſeiner Scheide wild
Den ſcharfen Dolch heraus,
Und von Mac Gregor's Lippen quillt
Das Wort voll bangem Graus:

„Du willſt's? So ſchwör' ich dir denn zu:
So wahr der ew'ge Gott
Im Himmel lebt, verbluteſt du
Zu Gallway am Schaffot!"

„„Kein Schuft ſprach je ein falſcher Wort!""
Mac Allan ſchreit's in Wuth
Und tauchet ſeinen Dolch ſofort
Tief in Mac Gregor's Blut.

War er es, war es das Geſchick,
Das führte dieſen Schlag?
Mac Gregor ſinket bleich zurück —
Es war ſein letzter Tag.

Da ſtürzt die Menge wild empört,
Furchtbar, erbarmungslos
Auf Allan, der vom Zorn bethört
Mac Gregor's Blut vergoß.

Und eh' er noch entfliehen kann
Hat ihn die Schaar umringt,
Die drohend den verlor'nen Mann
Hin zu den Richtern bringt.

Und ſchon am nächſten Morgen büßt
Er den begang'nen Mord
Zu Gallway auf dem Blutgerüſt —
Wahr blieb des Sehers Wort!

Erin's Fall.

Irische Sage.

Seht Ihr das frische Eiland vom Sonnenstrahl
umbebt,
Das sich in Reizesfülle aus dunkeln Fluthen hebt,
So schön, daß selbst der West ihm nur leis' zu nahen
wagt?
Das ist das grüne Erin, der strahlende Smaragd.

Dort herrscht der Graf von Courcey zu Dunluce in
dem Schloß,
An Macht so wie an Schätzen der Könige Genoß,
Er hat die reichsten Burgen, er hat die stärkste Hand,
Er hat die schönste Tochter im ganzen weiten Land.

O namenloser Zauber, o Meer von Glanz und Licht,
Das aus Rowena's Zügen gleich Morgenstrahlen
bricht!

Schon hat des Vaters Wille ihr einen Thron erwählt:
Dem Könige von Ulſter wird morgen ſie vermählt.

Es weilt wohl im Gemache die junge, zarte Braut,
Und lauſchet hold erglühend der Liebesſchwüre Laut
Und macht ſich heit're Bilder, beglückter Neigung voll,
Die ſchon der nahe Morgen in's Leben führen ſoll?

Rowena! Argbethörte! wohl lauſcht ſie heißem Schwur,
Wohl ſtrebt ihr Geiſt gewaltſam auf ferner Zukunft Spur;
Doch der ſie hält umſchlungen und flehend zu ihr ſpricht,
Der Mann an ihrer Seite iſt Ulſter's König nicht!

Ein Schotte iſt's des Hochland's, der, fern von ſeinem Clan,
Hier ſtill verborgen lebend, Rowena's Herz gewann,
Für ihn will ſie entſagen der Herrſchermacht Gewinn,
Und heiſchte er ihr Leben, ſie gäb' es für ihn hin.

Schon iſt der Plan entworfen zu rettend ſich'rer Flucht;
Den Abend ſoll er landen in Bengore's naher Bucht,

Und durch geheime Gänge bei einſam ſtiller Nacht,
Bis in das Schloß gelangen, von außen ſtreng bewacht.

„Ich werde deiner harren," ſo tönt der Jungfrau Wort,
„Du führeſt mich, mein Hektor, als deine Braut mit fort
In deine Nebelberge zum tiefen, grünen See,
In den ich will verſenken mein letztes Erdenweh.

„Mein Irland, ſchöne Nymphe mit feuchtem Lockenhaar,
Es ſcheidet deine Tochter auf ewig immerdar!
O Hektor! was an Freuden ich hier verlaſſen muß,
Ja ſelbſt des Vaters Segen erſetze mir dein Kuß.

„Hier ſind des Ganges Schlüſſel — nimm ſorglich ſie in Acht!
Der Eingang, nächſt dem Meere, die Stunde, Mitternacht.
Sprich, Liebſter! iſt es Ahnung, was düſter in mir fragt,
Ob du mir auch wirſt lohnen, was ich für dich gewagt?"

„So wahr die ew'ge Gottheit im hohen Himmel
thront,
Wie ſie's verdienet, werde dir deine That gelohnt!"
Er ſpricht's und ſcheidend küßt er das bleiche Frauen
bild,
Indeß um ſeine Lippen ein Zug des Hohnes ſpielt.

Und Nacht iſt es geworden. Verſammelt ſind im Saal
Mit Dunluce's edlem Grafen die Gäſte allzumal,
Der König auch von Ulſter, Rowena's Bräutigam,
Der lieb- und hoffnungſelig zur Hochzeitfeier kam.

O wie man da der Freude den Zügel ſchießen läßt! —
Stets lauter wird der Jubel, ſtets lärmender das Feſt,
Und nur Rowena's Auge, getrübt vom Thränenſchein,
Blickt bang und gramverſchleiert in das Gewühl
hinein.

Doch als der frohe Taumel den Gipfel hat erreicht,
Da hört man draußen Tritte — Rowena's Wang'
erbleicht —
Sie kommen immer näher, die Thür' wird aufge-
ſprengt
Und eine Schaar von Fremden ſich in die Halle drängt.

Des Hochlands Söhne sind es, gekommen über's Meer,
An ihrer Spitze Hektor, er führte sie hieher!
Sie dringen auf die Iren mit scharf geschliff'nem Stahl,
Die Gäste werden Kämpfer, zum Kampfplatz wird der Saal.

Doch ungleich sind die Kräfte: die Iren unbewehrt,
Die Schotten wohl versehen mit Schild und Dolch und Schwert,
Die Einen überfallen indeß sie festesmüd',
Die Andern kampfbereitet, von wildem Muth durchglüht. —

Und keinen von den Gegnern verschont der Schotten Wuth.
Schon trieft von Hektor's Dolche des Grafen Courcey Blut,
Schon lieget Ulster's König verscheidend hingestreckt,
Indessen Leich an Leiche des Saales Estrich deckt.

Und zu Rowena wendet sich Hektor nun mit Hohn:
„Empfang' wie du's verdienest, nun deiner Thaten Lohn!

Des Vaters graue Haare verriethest du für mich,
Verriethest Ehr' und Sitte und ich — verschmähe dich!

Es galt nicht dir mein Werben, es galt nur deinem Land!
Das wollte ich erwerben, nun ist's in meiner Hand;
Du warst mir nur ein Mittel, nie hab' ich dich geliebt,
Im Hochland lebt die Theure, die Treu' um Treu' mir gibt.

Nun ich mein Ziel erreichet, geh' hin in alle Welt,
Und trage deine Schande, wohin es dir gefällt!
Glück auf, Ihr meine Freunde, die Ihr den Kampf gewagt!
Nun strahlt in Schottland's Krone der köstliche Smaragd!"

So fiel das schöne Erin, so sank die alte Pracht;
Rowena starb im Wahnsinn noch in derselben Nacht,
Doch weil sie ihre Heimath in Feindeshände gab,
Kann sie nicht Ruhe finden in ihrem dunkeln Grab.

Geſpenſtiſch muß ſie wallen durch das verfall'ne Schloß,
Wo einſt durch ihr Verſchulden der Freunde Herz
blut floß,
Und währen ſoll die Buße Rowena's bis zum Tag,
Wo Irland wird verlaſſen der letzte Saſſenagh;

Bis einſt des Meeres Perle in früh'rer Klarheit
ſprüht,
Der Erde ſchönſte Blume in vor'gem Glanze glüht.—
Die Jahre kamen, ſchwanden, gleich blieb ſich Ir-
land's Pein
Ach! und Rowena's Geiſt ging noch nicht zur Ruhe
ein.

Briefe
an einen Verſtorbenen.

Die Welt ist meine See, der Schiffsmann Gottes Geist,
Mein Leib das Schiff, die Seel' ist's, die nach Hause reist.

Angelus Silesius.

Briefe an einen Verſtorbenen.

I.

Es war im Herbſt, im Herbſt, wo die Natur
Noch einen letzten, trüben Gruß uns winket,
Wo öd' und fahl die lenzverwaiſ'te Flur
Und Blatt um Blatt verwelkt zu Boden ſinket,
Wo Baum und Strauch, gleich irrenden Gedanken,
Im ſcharfen Hauch des eiſ'gen Nordwinds ſchwanken,
Wo nur der treuen Aſter Duftgebet
Des hingeſchied'nen Sommers Sarg umweht,
Wo Vögel eilig nach dem Süden fliehen —
Da ſah ich meinen Engel heimwärts ziehen.

Und ſoll mich's wundern, daß ſo früh du ſchiedſt?
Daß du entfaltend deiner Seele Schwingen
Die feindlich rauhen Winterſtürme miedſt,
Die über mein gebeugtes Haupt ergingen?

War nicht dein Weſen Duft und Blume ganz?
Ein Sonnenſtrahl, ein ſüßer Maienglanz,
Ein Nachtigallenlied voll trunk'nem Sehnen,
Die ſeligſte von Gottes Freudenthränen? —
Ich dacht' es oft, und wenn du mich umſchlangſt,
Wenn meine Lippen an den deinen hingen,
Da hörte ich mit tiefer Seelenangſt
Aus ferner Geiſterwelt den Mahnruf dringen,
Auch du vernahmſt ihn und mit heit'rem Blick
Gabſt du es auf, der Erde ärmlich Leben;
Ein neidenswerther Loos ſchien dir's, zurück
In deines Gottes Sonnenherz zu beben.
Als du den Schmuck der Fluren ſahſt verſchwinden,
Da neigteſt du die ſchöne Stirn zur Ruh',
Und als der Winter nah, da eilteſt du,
Das Reich des ew'gen Frühlings aufzufinden.

Mit dir ſah ich des Lebens Glück und Heil,
Des aufgeſtürmten Herzens Fried' und Segen
Für immer in den Schooß der Erde legen
Und die Verzweiflung blieb mein einzig Theil.
Ich hatte dich geliebt — nur Gott allein
Weiß, mit wie unauslöſchlich heißen Flammen!
An deiner Leiche ſank mein Sein zuſammen,

An deinem Sarge brach mein Himmel ein.
Ich hatte dich geliebt mit aller Kraft
Und aller Schwäche meines Frauenherzens,
Mit aller Gluth der Dichterleidenschaft,
Mit aller Inbrunst menschgewordnen Schmerzens,
Mein ganzes Heil hatt' ich auf dich gesetzt,
Statt aller andern Güter dich erkoren
Und mein tief innerst Hoffen sah ich jetzt
Auf immerdar zertrümmert und verloren.

O wüßtest du, in welcher finstern Pein
Mein unerleuchtet Herz zurückgeblieben,
Wie ich mich einsam fühlte und allein,
Es würde deines Jenseits Freuden trüben!
Soll ich dir sprechen von den bangen Nächten,
Wo ich in meines Kummers Finsternissen
Es wagte, mit dem Ewigen zu rechten,
Daß er das gold'ne Liebesband zerrissen?
Von jenen Tagen, wo ich meine Wange,
Die glühende, an deinem Grabstein kühlte,
Wo meine Seele nichts empfand und fühlte,
Als Sehnsucht nur nach ew'gem Untergange?
Der Tod warf seinen düstern Riesenschatten
Auf aller Freuden lügenhaften Schein;

Die Erde ſchien mir nur ein Grab zu ſein,
Darin das Glück des Lebens zu beſtatten.
Sie ſuchten mich zu tröſten — — eitler Troſt,
Der nie zum Herzen ſeinen Weg gefunden!
Er war mit ſeinem eiſig kalten Froſt
Nur noch ein Dolchſtich mehr zu meinen Wunden!
Nur wenn ich dem Gewühle mich entriß,
Mich flüchtend in des Waldes Nacht verließ,
Wenn ich des Winters wilde Sturmesglocken
Durch blätterloſe Wipfel hörte brauſen,
Und wenn die Pulſe der Natur zu ſtocken
Mir dünkten, wie vor namenloſem Grauſen,
Da war es, wo mein Herz befriedigt ſchlug!
Mir war's ein ſchaurig wonniges Empfinden,
Rings um mich her das dunk'le Bild zu finden
Des Tod's, den ich im eig'nen Buſen trug! — —

Und als der Stunden ewig gleicher Gang
Den Frühling wieder zu der Erde brachte,
Als neues Leben durch die Schöpfung drang,
Der Athem Gottes ſie auf's neu durchfachte,
Als Jubellieder ſang der Weſen Chor,
Da fühlt ich erſt, was ich mit dir verlor!
Da fühlt ich, daß für mich des Lenzen Prangen

Auf immerdar mit dir zu Grab gegangen!
Vergebens trank mein Aug' das Sonnenlicht —
Mein inn'res Dunkel konnt' es nicht erhellen!
Vergebens drückte ich mein Angeſicht
In grüner Wieſen blumenreiche Wellen —
Der milde Kuß, von Frühlings Mund geſandt,
Er konnte nicht mein brennend Herz erfriſchen,
Noch konnte ſeine weiche Blüthenhand
Den ſtarren Gram aus meiner Bruſt verwiſchen;
Mir war's, als hätteſt du der Erde Pracht
Mit dir hinab in deine Gruft genommen,
Als hätte in der wonnetiefen Nacht
Der Liebe Stern in hell'rem Glanz geglommen,
Als hätte durch die lau durchwehten Lüfte
Der Vögel Lied mit hold'rem Klang gebebt,
Die Blumen ausgegoſſen ſüß're Düfte,
Als du, mein Liebling! noch im Licht gelebt! —

Gedenkſt du noch der Hütte, die am Fuß
Des dunkeln Bergs ſich hebt in ſanfter Stille,
Des düſtern Thales freundliche Idylle?
Dort fand uns oft des Abends letzter Gruß!
Dort ſaß ich oft, wie oft! an deiner Seite,
Das Haupt an deine treue Bruſt geſchmiegt,

Froh triumphirend, daß im Lebensſtreite
Ich deiner Liebe Krone mir erſiegt.
Die Nebel wallten auf wie Opferrauch,
Die Sterne ſprühten heil'ge Andachtsfunken,
Wir ſaßen, ſchweigend, in uns ſelbſt verſunken,
Und Beider Weſen nur ein Liebeshauch. —
Jetzt zog mich's eines Tags aus meiner Zelle
Hinaus zu jener heimathlichen Stelle;
Die ſtille Hütte wollt' ich wieder ſehen,
Geſchied'nen Glückes Leichenfeſt begehen.
So ſchritt ich durch des Waldes ſchatt'ge Gänge
Den Geiſt zurück nach fernen Tagen lenkend
Und mitten in dem holden Lenzgepränge
Des todten Freundes inniglich gedenkend.
Und wie ich alſo ſinnend weiter ging,
Und tiefer mich die Waldesnacht umfing,
Und licht'res Sonnengold die Berge krönte,
Und ſchmelzender der Vögel Lied ertönte,
Da wollt' es mich mit ſüßem Trug umſloren:
Ein eitler Traum ſei's, daß ich dich verloren?
Ich ſah dich wieder wandeln neben mir,
Ich hörte deiner Stimme theure Laute
Und mein geheimſtes, ſeligſt Hoffen ſchaute
Verkörpert und befriedigt ich in dir.

Ich ſtützte lächelnd mich auf deinen Arm,
Erzählte dir, von Gottes Strahl durchglommen,
Wie meines ganzen Lebens Glück und Harm
In meiner Liebe Ewigkeit verſchwommen,
Wie ſüßer die um dich geweinte Zähre,
Als jede Luſt, die ſonſt mein eigen war,
Und wie ich weiter nichts zu ſein begehre,
Als nur ein Opfer auf dem Brandaltar!

Und während ich ſo Herz und Sinn in mir
Von ſel'gen Träumen gern ließ unterjochen
Kam ich an's Ziel; die nied're Hüttenthür,
Sie öffnete ſich meinem leiſen Pochen.
Die Kleine, die zum Freunde dich erkor —
Weißt du? die Kleine mit den gold'nen Locken,
Sie ſprang bei meinem Eintritt raſch empor
Und ſah mich an, halb freudig, halb erſchrocken
Mit ihren Augen groß und dunkelblau.
Dann bot ſie mir den Roſenmund zum Kuſſe
Und ſprach mit ihrem weichen Kindergruße:
„Schön, daß du kommſt, du liebe, blaſſe Frau!
„Daß du nicht hier warſt, ach! es iſt ſchon lange!
„Hielt dich der Schnee ab vom gewohnten Gange?
„Hat dich der Frühling wieder hergeleitet?

„Doch wo iſt Er, der ſonſt dich ſtets begleitet?
„Wenn du zur Hütte ſonſt den Weg genommen,
„Da pflegteſt du nicht ſo allein zu kommen!
„An ſeinem Arme trateſt du hier ein —
„O ſag mir! warum biſt du nun allein?“

Da brach mein himmelvoller Traum zuſammen,
Die alten, heißen Schmerzen fühlt' ich wieder
In wilder Lohe meine Bruſt durchflammen,
Verzweifelnd ſank ich auf die Kniee nieder
Und jammernd ſchrie mein Herz in ſeiner Pein:
Allein! allein! für immerdar allein! —

II.

Genug von jener trüben Zeit, genug!
Laß dir's genügen, daß zu And'rer Frommen,
Ich meine Bürde wieder aufgenommen
Und frag' mich nimmer, wie ich sie ertrug.
Der bittersüße Troſt der Gramesmüden,
Fortan ihr ganzes Streben, Handeln, Denken
In ihres Schmerzens Abgrund zu verſenken,
Dies letzte Glück, es ward mir nicht beſchieden!
Der Sclavenvogt, das Leben, rief mir zu:
„Wie lange willſt du noch unthätig träumen?
Jetzt iſt nicht Zeit zu müſſig leerer Ruh'!
An's Werk! friſch an die Arbeit, ohne Säumen!"
So zwang es mir mit unbarmherz'gem Hohne
Das ſchwere Werkzeug wieder in die Hand
Und ich ertrug auf's neu in harter Frohne
Der Nächte Froſt, der Tage glüh'nden Brand.
„In Müh' und Qual!" ſo heißt der alte Fluch,
Den fühlt' ich jetzt mein Innerſtes durchdringen

Als neu begann das nutzlos kind'ſche Ringen,
Die eitle Arbeit um ein Leichentuch.
Wenn ich, nachdem des Tages Werk vollbracht,
Auf ſanfte Ruhe hoffte in der Nacht,
Da trat mit kaltem Spotte an mein Lager
Der Ueberdruß, der grimme Seelenmager,
Um mit unlösbar fürchterlichen Fragen
Den müden Geiſt, das kranke Herz zu plagen,
Und wie ſein Hauch an mir vorüberfuhr
Verlor ich ſelbſt des Gottbewußtſeins Spur.
An's Ohr mir tönte ſeine bitt're Rede:
„Du kämpfeſt muthig in der Lebens Fehde,
Du wirkſt und ſchaffeſt ohne Raſt und Ruh',
Doch ſag mir Eines nur: wozu? wozu??
Was gibt's auf Erden, das der Sehnſuchtzähre,
Des Ringens und des Strebens würdig wäre?
Suchſt du nach Liebe? deine eig'ne Wunde,
Sie bringe dir unwiderlegte Kunde,
Was von der Liebe wandelbarem Glück
Als letzte Spur, als einz'ge bleibt zurück.
Jagſt du nach Ruhm? Kann dieſes Lügenwort,
Dies leere Schmeichellied auch dich verlocken?
Von Mund zu Munde tönt es leiſer fort,
Bis es verhallt, wie ferne Abendglocken!

Hofft du gleich andern frommgetäuſchten Kindern
Mit deines Strebens ſehnendem Erküren
Der Wahrheit gold'ne Zeit herauf zu führen,
Des Menſchenelends Summe zu vermindern?
O gib es auf, dich jenem Bund zu ſchaaren,
Dem nicht Erfolge winken, nur Gefahren!
Um ihrer Mühen Lohn und Preis befrage,
Die Kämpfer alle der vergang'nen Tage!
Wie viele haben kühn und hochgemuthet,
Im Wahn, es ſei für Menſchenheil, verblutet!
Und iſt die Erde minder ſchmerzverſunken,
Seitdem ſie jenes edle Blut getrunken?
Wie Viele rangen mit des Geiſtes Kraft,
Daß es hienieden lichter, beſſer werde,
Doch ihrer Weisheit Sinnen hat die Erde
Dem Jammer und dem Dunkel nicht entrafft!
Wie viele Lieder klangen durch die Luft,
Die Erde mit dem Himmel zu verſöhnen!
Sie mußten in den Abendwind vertönen,
Und aufgeriſſen blieb die alte Kluft.
O, lebe du auf dich allein beſchränkt!
Von ſtiller Muße laſſe dich umfrieden!
Wer noch auf And'res ſein Begehren lenkt,
Der ſchöpfet in das Faß der Danaiden.

Des Lebens Laſt, iſt ſie nicht ſchwer genug —
O wahrlich! ſchwer und drückend zum Erliegen! —
Um ihr nicht neue Bürden beizufügen,
Als neues Mühſal auf dem Pilgerzug?
Statt in dem eitlen Kampf dich abzumatten
Vom frühen Morgen bis zum Abendlicht,
Entſchlumm're träumend du in Waldesſchatten,
Denn mehr als Traum iſt auch dein Wirken nicht.
Und öffneſt du dann wieder deine Augen,
So ſei es nur, die Schönheit einzuſaugen,
Mit der ſich heiter die Natur umgibt,
Die weder Flamme, Blut, noch Jammer trübt.
Und haſt du ſie geſchaut, dann ſchließe wieder
Zum Schlafe deine müden Augenlieder,
Verträume, was dir je von Gram und Harme,
Von Luſt und Wonne je die Bruſt geſchwellt,
Bis deine Seele aus des Schlummers Arme
Einſt in den dunkeln Arm des Todes fällt!" —

Und wenn mich dieſe Worte überkamen,
Da trieb mich's, von dem Werk mich abzuwenden,
Das nimmer zu vollbringen, zu vollenden;
Die Kraft fühlt' ich in meiner Bruſt erlahmen
Und, grabeswärts den düſtern Blick gewandt,

Ließ ich entmuthigt ſinken meine Hand.
Doch gleich den Willis, die auf Kreuzeswegen
Den nächt'gen Wand'rer zu ergreifen pflegen,
Trieb mich ein unerbittliches Geheiß
Auf's Neue in des Lebens Wirbelkreis.
Ich folgte keinem auserkornen Sterne,
Es winkte mir kein Ziel in lichter Ferne,
Ich wußte nicht, wofür ich rang und ſtritt,
Wofür ich ſang und blutete und litt. —
So ſteht ein Krieger in den Reih'n der Schlacht
Am Platz, den ihm ſein Feldherr angewieſen,
Steht feſt, wenn's rings aus Feuerſchlünden kracht,
Tod und Verderben jauchzend ſich ergießen,
Und weiß und ahnt doch nicht, für welches Recht
Er kämpfend ſteht im blutigen Gefecht,
Weiß nicht, warum des Feldherrn Machtgebot
Dahin ihn ſtellte, wo der Würger droht,
Weiß nicht, was aus dem Sieg, nach dem ſein Streben,
Entfaltet ſich als Folge wird erheben.
All' ſeines Wiſſens Anfang und Beſchluß
Iſt nur dies Eine: daß er kämpfen muß! — —

Ein alter Spruch verkündet: „das Gelingen,
Nach dem du dürſteſt, wird dir ſtets entſchweben,

Nur dann wirſt du's zu deinem Dienſte zwingen,
Wenn du den Wunſch verachtend aufgegeben."
Mir traf dies zu. Was ich, vom Wunſch verlaſſen,
Gleichgilt'gen Sinnes in die Winde ſtreute,
Der Lüfte und der Vögel leichte Beute,
Ich ſah es feſte, tiefe Wurzel faſſen.
Ich ſah vom Schrei, der in verſchwieg'ner Nacht,
Ein Blitz, der durch Gewitterdunkel facht,
Als heißes Lied von meinem Mund gezittert,
Manch' fremde Bruſt durchdrungen und erſchüttert,
Sah meines Sanges ungeſtüme Wogen
An fremde Seelen überfluthend branden,
An ſolche, die wie ich um Glück betrogen,
In meinem Schmerz den ihren wiederfanden,
Und ſtaunend ſah ich, daß ich ausgeſprochen,
So manchen Herzens tiefgeheimſtes Pochen.
Das war's, was mich mit Götterkraft berührte,
Was meinen Geiſt zu licht'rem Reich entführte,
Der Wetterwolken Rand mit Gold verklärte,
Den Geiſt vergeſſ'nes Hoffen wieder lehrte,
Das war's, was mich durchglühte und erhob,
Nur dies allein, nur dies und nicht das Lob,
Mit dem ſie mich und meine Lieder prieſen,
Und nicht der Ruhm, an den ſie mich verwieſen,

Der Ruhm! — Mit bittern Mühen, tollem Wagen
Seh' ich so viele rastlos nach ihm jagen,
Bis in des Todes unerhellte Schlucht;
Und was gewinnen sie, die ihn erwerben?
Was sonst, als nur ein zweites, bitt'rer Sterben?!
Ich hab' ihn nie verlangt, und nie gesucht.

Und sollt' er sich auch jemals zu mir finden,
Verklären mich mit seinem Purpurschein,
Um meine Stirne seine Kränze winden —
Von welchem Werthe könnt' er für mich sein?
Er könnte jene Sehnsucht nicht zerstreuen,
Mit der es mich in deine Fernen zieht,
Und könnt' ich mich des Kranzes wohl erfreuen,
Den meines Lieblings Auge nicht mehr sieht? —

III.

Nun iſt es wieder Frühling. Berg und Thal
Erglänzen und erglüh'n im roſ'gen Strahl;
Durch grüne Blätter ſpielt das Sonnenlicht,
In meinem Garten duften Purpurroſen,
Ich fühle warm um Bruſt und Angeſicht
Den ſchmeichelnd ſüßen Hauch des Weſtwinds koſen
Und, huldigend der Schönheit Zaubermacht,
Freu' ich mich all' der holden Blüthenpracht. --
So mancher Freund, ſo manches theure Weſen,
Neigt ſich zu mir mit ſanftem Herzenswort
Und läßt in ſeiner Seele mich den Hort
Der Treue und des Mitgefühles leſen.
Ich freu' mich deß und ſchlage hoch es an,
Vergelt' es redlich, wie ich weiß und kann.
Des Sanges Gabe, die mir Gott geſchenkt,
Auch ſie hat Vieles mir zum Heil gelenkt;

Sie hob mich über Erdenſchmerz und Luſt
Empor auf ihren ſtarken Geiſterarmen,
Und läßt mein ſtaunend Herz an ihrer Bruſt
In himmliſcher Begeiſterung erwarmen.
Sie ließ in fernem Land mich Freunde finden,
Die liebevoll der Dicht'rin Namen nennen,
Die mit mir denken, ſtreben und empfinden,
Und die ich liebe, ohne ſie zu kennen.
Sie prägte meiner Stirn, der ernſten, bleichen,
Verſöhnend ein des Sieges lichtes Zeichen. —
Auch deſſen freu' ich mich. Mit frommem Dank
Such' ich den Gottgedanken zu bewahren,
Der ſtill in meine Bruſt hernieder ſank,
Um ſich durch mich der Welt zu offenbaren. –

Wenn du mich fragteſt um mein äuß'res Leben,
Wie ich in meiner einzlen Tage Gange
Vom Morgen- bis zum Abendroth gelange,
So wüßt' ich heit're Antwort dir zu geben.
Der erſte Morgenſtrahl lockt mich hinaus
In die Natur, dies weite Gotteshaus,
Wo ſel'ge Hymnen tönen aus den Zweigen
Und fromme Blumen andachtsvoll ſich neigen.
O wie in ſtiller Waldeseinſamkeit

Der Geiſt ſo klar wird und das Herz ſo weit!
O wie ſich von den ernſtumfloſſ'nen Bergen
Die kleinen Wünſche, Sorgen ſcheu verbergen
Und nur ein Drang die Menſchenbruſt durchfließt,
So rein zu ſein, wie die Natur es iſt! —
Wenn ich genugſam Sinn und Aug' erquickt,
Vom Blumenhügel in das Thal geblickt,
Erfriſcht die Lippe an kriſtall'ner Quelle,
Dann kehr' ich wieder heim in meine Zelle
Mit frohem Muth, befriedigtem Verlangen,
Und beſſer wohl, als wie ich ausgegangen.
Und nun beginnt des Fleißes rege Zeit;
Ich gehe an die Arbeit, denke, dichte,
Und während ich den Streit der Formen ſchlichte,
Verſöhnt von ſelbſt ſich mancher inn're Streit;
Denn dieſes iſt die heil'ge Macht der Kunſt,
Daß, wer da wahrhaft ſtrebt nach ihrer Gunſt,
In ſeines Strebens reiner Leidenſchaft
Zum Kunſtwerk wird, indem er eines ſchafft,
Und bald dahin gelangt, aus ſeinem Herzen
Verzerrtes und Verſchrob'nes auszumerzen,
Zu klären ſeines Innern trübe Wellen,
Um auch in ſich die Schönheit herzuſtellen. — —
Da wird mein eig'ner Geiſt von mir durchſtreift,

Die Frucht gepflückt, die reif am Zweige ſchwanket,
Und, was nur erſt als Blüthe ihn umranket,
Verſchont bis es zur Frucht herangereift.
Hab' ich nun dies vollbracht, ſo greif' ich gerne
Nach einem Buch und leſe, ſtill betrachtend,
Was bald erhellend, und bald tief umnachtend,
Entrungen ſich aus fremdem Lebenskerne.
Du kennſt die Dichter, die mein ganzes Lieben
Mit mag'ſchem Band in ihre Kreiſe zieh'n,
Kennſt meine edeln Lehrer, kennſt auch ihn,
Der mir von Allen theuer iſt geblieben,
Den ewig Großen, Hehren, Weihevollen,
In deſſen Lied das weite All enthalten,
Den meine Lippen preiſen, ſegnen ſollen
Bis ſie im Tod verſtummen und erkalten!
Weißt du, wie wir ihn einſt zuſammen laſen,
Und wie uns da gerauſcht aus ſeinem Buch,
Prophetenzornes gottbegeiſtert Raſen
Und heil'ger Liebe ſüßer Friedensſpruch?
Weißt du, wie oft die trunkne Seele zagte,
Des Blutes Wellen raſch zum Herzen trieben,
Wie ich dich da voll ſcheuer Ehrfurcht fragte:
Und hat dies wirklich denn ein Menſch geſchrieben?
Du aber, dich in ſeinen Geiſt verſenkend,

Ergriffſt mit ernſtem Lächeln meine Hand,
Und, eines großen Worts der Schrift gedenkend,
Sprachſt du: „Es war ein Menſch von Gott
geſandt!“

Wohl iſt er dies und keiner war es mehr!
In meines Lebens finſterſten Geſchicken
Da wehten ſeine Lieder um mich her
Und ſah'n mich an mit gold'nen Strahlenblicken.
Wenn meiner Hand entſinkt der Hoffnungsſtab,
Wann ich mir ganz verlaſſen, hilflos ſcheine,
Da neigen ſie ſich mild zu mir herab:
„Wir ſind bei dir und du biſt nicht alleine!“
Ihr Liederengel! ernſte, hohe, ſüße!
Ihr Seelenworte! tiefe Zaubergrüße!
Ihr löſ'tet meines Schmerzens ſtarren Krampf,
Ihr ſprengtet meiner Selbſtſucht ſchwere Ketten,
Ihr wußtet mich vor meinem Ich zu retten,
Ihr ſollt mich ſtärken in dem letzten Kampf. —

Der Abend trifft mich in dem trauten Kreiſe,
Der nach und nach um mich ſich eingefunden,
Mit dem mein Geiſt durch gleiche Strebensweiſe
Durch gleiches Ziel verbrüdert und verbunden.

Da kommt zur Sprache was der Tag gebracht
Für jeden Einzlen, wie für's große Ganze;
Des Größten wie des Kleinſten wird gedacht,
Der Blätter all' im ew'gen Weltenkranze.
Auch mancher heit're Scherz wird da getrieben,
Und der Betrachtung leichter Witz vermählt;
Gar wohl iſt es erlaubt, den Scherz zu lieben,
Wenn's ihm nur an dem rechten Ernſt nicht fehlt.
Das fremde Wiſſen wird uns zum Gewinn;
Der fremde Geiſt lehrt uns den eig'nen kennen,
Und unvermerkt rauſcht Stund' auf Stunde hin,
Bis wir uns endlich bis auf morgen trennen;
Bin ich allein dann, ſieh'! da rück' ich ſacht'
Den Stuhl an's off'ne Fenſter und vertiefe,
Vom leiſen Hauch umweht der Mondennacht,
Mich in der Sternſchrift Lichthieroglyphe.
O, wie da flüchtig die Gedanken eilen
Von einem Stern zum andern in dem Blau,
Und träumend fragen: wo im Weltenbau
Mag der entfloh'ne Liebling jetzt verweilen? —
Da regt die Sehnſucht wieder ihre Schwingen,
In meinem Auge eine Thräne ſteht,
Doch Engelsſtimmen hör' ich fernher klingen
Und aus der Thräne wird ein ſtill' Gebet. —

Du ſiehſt! mein Loos, es iſt ſo elend nicht,
Ich habe nicht zu murren, nicht zu klagen;
Nothwend'ge Laſten weiß ich zu ertragen
Und zu entbehren auch, was mir gebricht.
Der Lenz iſt mir, der holde Freund, geblieben,
Mir blieb ſo manchen Herzens treues Lieben,
Und wenn die Fremden meinen Namen nennen,
Geſchieht's mit ehrend würd'gem Anerkennen;
Mir blieb des Schaffens ungeſtörte Luſt,
Der Liederhort in meiner Dichterbruſt
Des Lernens Drang, die Wonne der Betrachtung
Des Strebens Freude und die eig'ne Achtung;
Wie Viele können wohl ein Gleiches ſagen? —
O wahrlich: nein! ich habe nicht zu klagen!
Und dennoch fühl' ich, daß an jenem Tage,
Wo dich der Tod dem Sein hat abgeſtritten,
Mein Herz, ob es auch jetzt noch poch' und ſchlage,
Auf immer von der Welt ward abgeſchnitten!
Ob mich auch noch des Lebens Hauch durchglüht,
Ob klar mein Aug' und heiter die Geberde,
Ich fühl' es doch im innerſten Gemüth:
Ein Theil von mir liegt ſchon in dunkler Erde!
Wie freundlich ſich geſtalten mag mein Loos,
Ich fühle doch: kein Glück iſt mehr ſo groß,

Wie jenes, welches Gott mir früh entriſſen,
Das meine Seele ewig wird vermiſſen,
Und ob man mich auch liebt und ehrt und preiſt,
Ich fühle doch, wie ſehr mein Herz verwaiſt!

O Menſchenſchickſal! — Armes Menſchenherz,
Das, in ſich tragend ſeinen ſtummen Schmerz,
Wenn ihm ſein beſtes Hoffen fehlgeſchlagen,
Noch ſprechen muß: ich habe nicht zu klagen! —

Es ſei! mit kaltem, finſterm Undank nicht
Will ich, was mir geworden iſt, bezahlen;
Es folgte ſanfte Ruh auf wilde Qualen,
Die dunkle Nacht gebar das Morgenlicht.
Was braucht es mehr? der Reſt iſt nur ein Traum,
Beſtimmt an's Jenſeits unſern Geiſt zu binden,
Weil er im engbegrenzten Lebensraum
Befried'gung und Erfüllung nicht kann finden.
Auf Erden iſt er niemals eingetroffen;
Ob anderwärts? — O Freunde! laßt uns hoffen! —
Ein Wanderer nach fernem, fremdem Land
Freut ſich der Blumen, die am Wege ſprießen,
Drückt manche freundlich dargebot'ne Hand
Mit heitern Dankes fröhlichem Genießen;

Doch gibt er nicht sein Herz hin dem Genuß,
Er weiß ja doch, daß hier nicht ist sein Bleiben,
Und weiter pilgert er, nach flücht'gem Gruß,
An's Ziel, wohin ihn seine Wünsche treiben.
So nehm' ich dankerfüllt die Gaben hin,
Mit denen mich des Schicksals Huld beschenket,
Doch nimmer werden Seele mir und Sinn
Durch sie vom Reiseziel mehr abgelenket;
Und froh genießend meinen Erdensegen
Freu' ich mich still dem Tod und dir entgegen.

Mosaik.

Das Leben selbst, oft so gerecht vergessen
Im Flug' die Zeit, ist Mosaikbild nur.

v. Prokesch-Osten.

An T***.

Wen in die öde Ferne
Verweist ein herb Geschick,
Der läßt beim Scheiden gerne
Dem Freund sein Bild zurück!

Der Abschied naht, der bange,
Und meine Thräne quillt; —
In diesem Buch empfange
Du meiner Seele Bild.

Stufen.

Selig iſt, dem ſein Geſchick
Der Enttäuſchung Qual erſparte,
Deſſen kindlich frohem Blick
Sich der Geiſt nicht offenbarte.

Aber ſel'ger noch gewiß,
Sel'ger ſelbſt in Schmerz und Zähren,
Den das Schickſal unterwies
Im Entſagen und Entbehren!

Der, auf Erden nur ein Gaſt,
Ihrer Huld nichts will verdanken,
Und, enthoben ird'ſcher Laſt,
Lebt im Reiche der Gedanken!

Laß uns denn aus unſ'rer Bruſt
Erdenwunſch und Sehnſucht reißen!
Denn zur Feſſel wird die Luſt,
Und wir wollen Freie heißen.

Ein Brief.

Ein Brief von deiner lieben Hand,
Aus weiter Ferne hergezogen;
Ein Quell in dürrem Wüſtenſand,
Ein Stern an dunk'lem Himmelsbogen!
Mit Thränen nur begrüß' ich ſie,
Die wohlbekannten, theuern Zeichen,
Von einer Freundſchaft ſprechend, die
Kein Wanken kennet und kein Weichen.

Und was wir Beide je erlebt,
Was uns die milden Götter gaben,
Was wir mit friſchem Muth erſtrebt,
Was wir an Hoffnungen begraben,
Was wir auf vielverſchlung'ner Bahn
Errungen je und je verloren,

Das tritt auf's neu an mich heran,
Von deinem Wort heraufbeſchworen!

Gedenkſt du noch des Tages, wo
Zum erſten Mal wir uns begegnet?
Die Stirne klar, das Auge froh,
Das Herz mit kühnem Drang geſegnet!
In ſchwellend reicher Jugendkraft
Auf jede Gunſt der Zukunft bauend,
Und, bräche ſelbſt der letzte Schaft,
Dem eig'nen Werthe ſtolz vertrauend!

Denkſt du der Freunde noch, die traut,
Ein werther Kreis, uns einſt umgeben?
Von allen Lippen ſcholl es laut:
Auf immerdar! Auf Tod und Leben!
Zu enge ſchienen Zeit und Raum,
Des Herzens Ueberſchwall zu faſſen —
O frommer Wahn! O gold'ner Traum
Von Sonnen, welche nie erblaſſen!

Und jetzt? Und jetzt?! Wo ſind ſie hin
Des Glaubens und der Hoffnung Sterne?

Gebeugt hat ſich der ſtolze Sinn,
Das muth'ge Herz, es bräche gerne!
Dem Schmerze hat ſich beigeſellt
Ein Gaſt, noch ſchwerer zu ertragen —
Wir lernten lange an der Welt,
Verzweifelnd an uns ſelbſt verzagen!

Und jene Freunde, deren Schwur
Für Ewigkeiten uns erkoren,
Es hat ſich ihre flücht'ge Spur,
Der Meeresfurche gleich, verloren.
Sie ſchieden. Ob zum Schmerz, zum Glück?
Nur Gott allein mag dies ermeſſen!
Wir blieben hier allein zurück,
Vom Schickſal und vom Tod vergeſſen!

O wahrlich, wahrlich! wärſt du nicht,
Oft wüßt' ich ſelber kaum zu ſagen,
Ob Wahrheit, ob ein Traumgeſicht
Die Bilder, die mein Hirn durchjagen.
In jenen dunkeln Tagen weiß
Mein müdes Aug' nicht mehr zu leſen,
Nur du mahnſt flüſternd mich und leiſ',
Daß ich einſt jung und froh geweſen.

Das iſt's, was mich ſo ſtark und feſt,
So innig hält an dich gebunden,
Du letzter, du geliebter Reſt
Des Frühlings, der dahin geſchwunden!
Das iſt's, warum ſo ſtrömend reich
Mit Thränen ſich mein Aug' befeuchtet,
Wenn mir dein Wort, dem Blitze gleich,
Die innern Gräber all' beleuchtet.

Worte Dſchel-Aleddin-Rumi's.

„Ich erlitt zu wiederholten Malen
„Von den Menſchen jede Art von Qualen!
„Rein vom Roſte ſoll mein Herz doch ſtrahlen —
„Großer Gott! verzeihe und belohne!"

„Großer Gott! verzeihe und belohne!"
Alſo tönt's im ſchönſten deiner Lieder.
Hallte doch in jedem Erdenſohne
Dies Gebet, das menſchlich hohe, wieder!
Dies Gebet, das zu des Höchſten Throne
Auf ſich ſchwingt mit rauſchendem Gefieder,
Und erlitt'ner Kränkung Dornenkrone
Siegespalmen gleich vor ihm legt nieder.

Laß mich ſtets dies Wort im Herzen tragen:
„Großer Gott! verzeihe und belohne!"

Will der Haß mein Herz in Bande ſchlagen,
Schütz' es mich vor ſolcher nied'ren Frohne,
Lehre mild der Rache mich entſagen,
Ihrer Gluth wie ihrem eiſ'gen Hohne
Und zu Gott nur mehr die Bitte wagen,
Daß er, wie der Andern, meiner ſchone!

Unverdientes.

Wie ein flücht'ger Stich der Nadel
Nicht verwunden kann noch ſchmerzen,
Gleitet unverdienter Tadel
Machtlos ab von meinem Herzen.

Statt daß es mir Kummer brächte
Solches kindiſches Gelalle,
Fühl' ich ſich'rer mich im Rechte
Wenn dem Pöbel ich mißfalle.

Und ſo iſt mir auch hinwieder
Unverdienten Lobes Schenkung
Eine Laſt, die mich drückt nieder,
Eine heimlich dunkle Kränkung.

Denn beim eitlen Lob der Thoren
Muß ich ängſtlich mich befragen,
Ob ich nicht die Bahn verloren
Und den Irrweg eingeſchlagen!

Ach, und bei der Beſſern Preiſe
Tritt des Ideales Reinheit
Vor mich hin und mahnt mich leiſe
An die eig'ne trübe Kleinheit!

Zwei Dichterinnen.

Lätitia Eliſabeth Landon,

geſtorben am Senegal 1841.

Wo tödtlich Gift aus heißem Sumpfe raucht
Haſt du den letzten Seufzer ausgehaucht,
Der „Weißen Grab" es hat auch dich verſchlungen,
Du ſchiedeſt, unbeweint und unbeſungen!
Es war ein einſam Sterben. Niemand ſtand
Dir bei im letzten Kampfe! Niemand lauſchte
Dem Geiſterliede, das dein Herz durchrauſchte,
Als d'ran gerührt des Todes Hand.

Und jener ſchnöde Phariſäerſtolz,
Deß Eis noch nie zu warmen Thränen ſchmolz,
Er ſpricht noch heut in deinem Vaterlande:
„Es war der Dicht'rin Ruhm des Weibes Schande!"

Ich aber liebe dich, Elisabeth!
Und liebend weih' ich dir die einz'gen Gaben,
Die wir Lebend'gen für die Todten haben:
Erinnerung und ein Gebet! —

Den Jahren ringet und dem dunkeln Grab
Die Phantasie dein Bild, das schöne ab!
Du stehst vor mir in deinem Jugendlenze,
Dein goldbraun Haar durchduften frische Kränze,
Doch ist die Stirn schon des Gedankens Thron,
Und ob der Blick auch sonn'ges Lächeln streue,
Es sprechen aus des Auges tiefer Bläue
Die künftigen Gewitter schon!

Denn früke drückt der Genius sein Maal,
Dem Haupt auf, das erkoren seine Wahl!
Das lichte Maal, nie wieder zu zerstören:
Mein bist du! mir nur sollst du angehören!
Wie im Gebirge, wo der Abgrund klafft,
Das Edelweiß, die Alpenrosen sprießen,
Läßt er des Dichters Seele sich erschließen
Am Abgrund dunkler Leidenschaft! — —

Wer damals dir in's Angeſicht geblickt,
Ward' er von banger Ahnung nicht umſtrickt?
Begriff er nicht, daß England's Nebelküſte,
Daß London's grauenvolle Menſchenwüſte
Für dieſe Blume nicht der Boden ſei?
Errieth er nicht, daß in ſo kalter Erde
Zur Frucht der Blüthen keine reifen werde,
Die hoffend trieb dein holder Mai? —

Ja reich und traurig hat dich Gott beſchenkt,
Als er die Flamme tief in dich geſenkt!
Sie, die er ſelbſt mit ſeinem Hauch entzündet,
Die Flamme, die im Sonnenmeere mündet,
Sie ſteckt zugleich des Lebens Glück in Brand.
Verzweiflung hat dein innerſt Herz zerſpalten,
Als es mit ſeinen göttlichen Gewalten
Nur Ird'ſches zu erfaſſen fand!

Du irrteſt dich des Wegs, Eliſabeth,
In eine alte Welt kamſt du zu ſpät!
Was ſollteſt du in dieſen ſchwachen Tagen,
Die nur im Zweifeln ſtark und im Verzagen?

O warum fielſt du nicht in jene Zeit,
Wo eines neuen Glaubens Lebensmanna
Zur Erde ſank, der Völker Hoſianna
Die Kathedralen eingeweiht!

Ob jener Zeit ſitzt nun man zu Gericht.
Man nennt ſie dunkel — o wie war ſie licht!
Man ſchilt ſie arm — o mit wie reichen Gaben,
Verlieh ihr Gott der Menſchheit Herz zu laben.
Der Glaube durfte durch den Wolkenflor
Bis zu des Lichtes heil'gem Urquell dringen,
Ein Adler trug auf ſeinen breiten Schwingen
Die Hoffnung er mit ſich empor.

Von einer Liebe jetzt kaum mehr geahnt
War jener Tage ernſt Geſchlecht entbrannt!
Wollt Ihr erfüllen Euch mit ihren Schauern,
Fragt eines Kloſters eingeſtürzte Mauern,
Fragt in der Gruft der Särge lange Reih',
Die Zellen, d'raus der Schlummer mußte fliehen,
Die Steine, ausgehöhlt von wunden Knieen —
Sie künden Euch was Liebe ſei!

In ſolcher Liebe ſtarker Götterhut
Wie ſelig hätteſt du, wie ſüß geruht!
Wie hätte ſie dein Innerſtes durchlichtet,
Erfüllt dein Sehnen, jeden Streit geſchlichtet,
Dein Haupt geſchmückt mit heil'ger Strahlen Zier!
Und ſie, die richtend jetzt dein Urtheil ſprechen,
Den Stab ob deines Lebens Irrthum brechen,
Sie blickten betend auf zu dir!

Doch anders, Schmerzenreiche! fiel dein Loos.
Dich zog ein glaubenleer Jahrhundert groß,
Dem nur ein kindiſch Spielzeug die Altäre,
Die Hoffnung eine täuſchende Chimäre
Und die Verheißung ein vergilbtes Blatt!
Das, ſtatt des Troſtes, ſtatt der ſichern Stütze,
Die Giftphiole nur, des Dolches Spitze
Zur Heilung kranker Herzen hat!

Ein ſolches Ende war auch deine Wahl,
Du eilteſt fort, ſehnſüchtig wie der Strahl,
Der ſich verirrt zur winterlichen Erde
Zurückflieht zu dem heimathlichen Herde!

Du eilteſt fort in ungeſtümer Flucht,
Dem Strome gleich, deß raſtlos zieh'nde Welle
Durch Klippenufer und durch Felsgerölle
Den Weg zum ew'gen Meere ſucht!

II.

Annette von Droste-Hülshof,

geſtorben 1848.

Auch du dahin! wie lichtet ſich der Kreis
Verehrter und befreundeter Geſtalten!
Auch du dahin! O Gott allein nur weiß,
Was du mir galtſt, wie hoch ich dich gehalten.
Wir ſtanden uns im Leben fremd und fern,
Allein im wunderſamen Reich der Dichtung
War mir dein Wort der ewig klare Stern,
Der mir das Ziel beſtimmte und die Richtung.

Dies Wort, ſo tief, ſo wahrhaft und ſo ſchlicht,
Die edle Frucht von ſonn'gem Geiſteshage,
Das eitle Spielzeug meiner Jugend nicht,
Der Segen war es meiner ſpätern Tage.

Lang war mir's nicht gegönnt, dein mächtig Herz
Und deine große Seele zu begreifen,
Erſt mußte Jahr um Jahr und Schmerz um Schmerz
Mich zum Verſtändniß deiner Hoheit reifen.

Doch als des Lebens ernſte, feſte Hand
Vom innern Auge mir die Binde löſte,
In meiner offnen Wunden Schmerzenbrand
Erkenntniß ihren friſchen Balſam flößte,
Als ich empfand, daß ſie, die mich verzehrt,
Die Leidenſchaft, doch nur der Schwäche Stempel,
Da faßt' ich deinen ganzen, vollen Werth,
Du reine Prieſterin in reinem Tempel!

Und als ich mit dem deinen nun verglich
Den eig'nen Geiſt, den ſtürmiſch unruhvollen,
O wie ſo dürftig, wie ſo kümmerlich
Erſchien mir da mein Streben und mein Wollen!
Erröthend ſah ich, wie voll freud'ger Kraft,
Dein großer Sinn dem Ganzen ſich vermählte,
Indeß ich nur, in nied'rer Selbſtſucht Haft,
Die welken Blüthen meines Baumes zählte! —

Ich sah dich treten an das weite Grab,
Wo die Geschlechter ein zur Ruhe gehen;
Der eig'nen Macht bewußt stiegst du hinab
Und zwangst die Todten Rede dir zu stehen.
Versunk'ner Tage Kampf und Schmerz und Lust,
Ihr wildstes Ringen und ihr wildstes Streben
Fand treuen Widerhall in deiner Brust,
In deinem Liede ein verklärtes Leben!

In der Natur geheimnißvolle Zier
Wie liebtest du dich träumend zu vertiefen!
O wer verstand und deutete gleich dir
Der hehren Isis dunkle Hieroglyphen?
Wer hat mit treuerm und mit festerm Sinn,
Mit tief'rer Seele sich an sie geschlossen?
Wem schien, wie dir, ein köstlicher Gewinn
Das ärmste Moos, dem Haidegrund entsprossen?

Du liebtest sie in ihrer Herrlichkeit
Auf fernen Südens zaubervollem Throne,
Und minder nicht in jenem schlichten Kleid,
Das sie umwallt in uns'rer trübern Zone.

Treu bliebſt du ihrer Allheit zugewandt,
Du fandeſt nichts zu mäkeln und zu wählen;
Verkehrtheit ſchien dir's aus dem Kronenband
Herauszubrechen einzelne Juwelen!

Und wie in der Natur dein Seherblick
Sich ſtets an die Geſammtheit nur gehalten,
So ſahſt du in des Einzelnen Geſchick
Das ewige Geſetz des Ganzen walten.
Wie viel der Strahlen, Eines iſt das Licht!
Ein's iſt das Meer, wie viel der Wogen ſchwellen!
So iſt, in der des Himmels Strahl ſich bricht,
Die Menſchheit Ein's, ob zahllos ihre Wellen! —

Wer dieſes ahnt, dem tagt des Morgens Schein;
Wer dieſes weiß, deß Tag hat ſchon begonnen.
Er lebt fortan der Millionen Sein,
Was Einem wird, das hat er ſelbſt gewonnen!
Dein Geiſt, wie ſtreift er, frei und königlich,
Vom echten Weſen der Erſcheinung Hülle,
Eintauſchend für das engbegrenzte Ich
Die Welt mit ihres Reichthums ganzer Fülle! —

O tiefe Sehnſucht, die ich oft empfand,
Nur einmal dir in's klare Aug' zu blicken,
Mit liebevoller Ehrfurcht deine Hand
An meine Lippen, an mein Herz zu drücken!
Ich hofft' es lang, ich hofft' es ſtill getroſt,
Ein lichtes Ziel ſtand's noch vor meinem Geiſte,
Als ſchaurig, wie des eig'nen Sterbens Froſt,
Die Nachricht deines Todes mich durcheiſ'te!

Doch jetzt, da vor der Wehmuth Abendroth
Der wilde Sturm des erſten Leids verſchwunden,
Jetzt fühle ich, du Theure, daß der Tod
Mich dir nur feſter, inniger verbunden.
Die letzte ird'ſche Trübung nahm er fort,
Die letzte Weihe gab er unſerm Bunde,
Seit, wie aus ferner Ewigkeit dein Wort
Herüber tönet, eine Geiſterkunde!

Und jene Liebe, die in meiner Bruſt
Für dich erglübt, für dich und deine Lieder,
Du kennſt ſie jetzt, ſie iſt dir jetzt bewußt,
Mit ernſtem Lächeln blickſt du auf ſie nieder!

Sich ſelbſt bringt ſie dir opfernd zum Geſchenk,
Um dir zu danken, nicht um dich zu lohnen;
O ſei nun deines Wortes eingedenk:
„Mehr gilt ein Segen als zehntauſend
Kronen!“

Wirke, kämpfe, trage! *)

Wie Fauſt in jener Schreckensnacht
Will dein in ſich geſpalt'nes Leben,
Verzweifelnd an des Geiſtes Macht
Dem Dienſt der Sinne ſich ergeben.
Des Denkens einſam dunklem Schmerz
Willſt du mit Einem dich entringen,
In des Genuſſes Strom verjüngen
Dein, ach! ſo früh gealtert Herz.

„Nicht länger mehr," ſo rufſt du laut
„Will ich an Traum und Zweifel kranken!
„Die Wirklichkeit, die blüh'nde Braut
„Soll wonnevoll mein Arm umranken.

*) Einige Zeilen in „A. de Musset's Espoir en Dieu," gaben mir die erſte Anregung zu dem nachſtehenden Gedichte.

„Hinweg mit all' dem finſtern Wuſt!
„Ich geh' fortan auf andern Gleiſen —
„Nichts ſoll mein Mund mehr heilig preiſen
„Als nur die Schönheit und die Luſt.

„O Hellas! für den ſpäten Gaſt
„Erſchließe du die heitern Hallen!
„Ihr alten Heidengötter! laßt
„Sein freudig Opfer Euch gefallen!
„Ihr Weiſen, deren lichte Spur
„Bethört verließen ſpät're Lehrer,
„Lucrez! ſei mir der Welt Erklärer,
„Sei du mein Führer, Epicur!"

Du Armer, wohl kann ich ermeſſen
Den Schmerz, der dir im Innern brennt!
Er läßt den Abgrund dich vergeſſen,
Der unſ're Zeit von jener trennt.

Er läßt den frommen Kinderglauben
In deiner dunkeln Bruſt erglüh'n,
Es könnten welke Roſenlauben
Im Herbſte wieder neu erblüh'n!

Die Grenze hält er dir verborgen,
Die, nach des Ewigen Beſchluß,
Den ſchwülen Tag vom duft'gen Morgen,
Den Lenz vom Sommer ſcheiden muß.

Du haſt ſie längſt ſchon überſchritten,
Jetzt hält des Geiſtes Bann dich feſt.
Wie du gekämpft, wie du gelitten
Meinſt du, daß ſich's verwiſchen läßt?

Dein Suchen, Ringen, ſtolz Entbehren,
Meinſt du, daß es ein Hauch verweht
Zum Dienſt der Luſt dich zu bekehren,
O glaube mir, es iſt zu ſpät!

Und fiele auch jedwede Bürde
Von deinem müden Herzen ab,
Und wenn dir auch zu eigen würde,
Was je ein Gott dem Menſchen gab:

Der Hoheit Macht, der Schätze Fülle,
Des Ruhmes neidenswerther Glanz,
O mehr als dies, in heil'ger Stille
Der Liebe zaubervollſter Kranz;

Wenn ſteigend aus des Grabs Verließen,
Horaz, Lucrez und Epicur
So ſelt'nen Glückes Inhalt prieſen —
Du fühlteſt doch dein Elend nur.

Was ihnen Luſt war und Genießen,
Kaum netzt es Deiner Seele Rand,
Und was dein troſtloſes Vermiſſen,
Das haben nimmer ſie gekannt.

Sie wußten nichts von jenem Werde,
Das einer ſpätern Welt erklang,
Vom Strahl, der ſich durch's Herz der Erde
Und durch das Herz der Menſchheit ſchwang!

Und, ſei es auch mit Widerſtreben,
Du trankſt ſein unvergänglich Licht!
Dein Blick muß ſich zum Himmel heben,
Er möge wollen oder nicht!

Das Reich der Ahnung ſahſt du offen,
Das ſich auf Thabors Höh'n erſchloß —
Du wirſt nicht mehr dein lichtes Hoffen,
Noch deinen finſtern Zweifel los! — —

Und wenn dein Geist, der unruhvolle,
Dem Glauben flucht und der Geduld,
Glaubst du, daß sich mit stolzem Grolle
Erstrebte deiner Götter Huld?

O laß an einen deiner Ahnen,
Ein Opfer ihres Rachespeers,
Laß an Prometheus denn dich mahnen,
Den Schicksalsbruder Lucifer's.

Die Tagespropheten.

„An ihren Früchten — ſagt die Schrift —
Sollt Gut' und Böſe Ihr erkennen!"
Ich denke, Reines läßt vom Gift
Sich, eh' die Frucht noch reifte, trennen!
Statt in beſchaulich müß'ger Ruh
Zu harren bis die Knospen ſpringen,
Mit feſtem Blicke lerne du
Zu den geheimen Wurzeln dringen.

Die Wurzeln, welche, nur erhellt
Von des Gewiſſens Dämmerſcheinen,
Mit einer unſichtbaren Welt
Des Staubes flücht'gen Sohn vereinen:
Sie ſind's allein, daraus zumal
Die Einſicht aufſproßt und der Wille.

Kennſt du des Menſchen Ideal,
So kennſt du ſeines Weſens Fülle.

Dies Ideal, es iſt ja nur
Ein unabweislich Sichergeben
Aus ſeiner innerſten Natur
Und d'rum Magnet für all' ſein Streben.
Was er vermag, und thut und will,
Im Tagesdrang, im nächt'gen Traume
Iſt Ausfluß jener Kraft, die ſtill
Im Menſchen wirket, wie im Baume! —

Laß dich beirren nicht vom Schein,
Vom falſchen Schimmer nicht dich blenden!
Was wahrhaft gut und wahrhaft rein,
Das wird dir nur aus reinen Händen.
Nicht durch des Witzes raſchen Pfeil,
Noch durch titaniſche Geberden:
Der armen Erde wird nur Heil
Durch das, was nicht von dieſer Erden! —

Das iſt's, warum ſo trüb mein Blick,
Und trauernd ruht auf dieſen Tagen,

Warum ich an der Zukunft Glück
Verzweifeln möchte und verzagen!
Propheten rings! sie schwören hoch
Der Güter beste zu erringen,
Und kann von ihnen keiner doch
Sich nur zur Ahnung dieser schwingen.

Fragst du nach ihrem Ideal
Und nach dem Ziel, das sie erkoren,
Wird ihre Antwort, dürr und kahl,
Mit bitt'rer Scham dein Herz durchbohren.
Kein Schimmer nur gebroch'nen Lichts,
Kein Stammeln nur der Lebenskunde!
Sie wollen, sie verlangen nichts
Als eine stete Futterstunde.

Die Freiheit, die ihr Hymnus preist,
Was ist sie als die frechste Lüge,
Die, zum Gewinn des Staubs, den Geist
In schmachbelad'ne Bande schlüge?
Ihr Götze heißt: Genuß! Besitz!
Nie haben sie das Glück ergründet,
Das der Entsagung Gnadenblitz,
Des Opfers Weihestrahl entzündet! —

Sprengt erſt das eig'ne Feſſelband
Der Leidenſchaften, niedrer Schwächen,
Befreit Euch erſt vom Unverſtand,
Dann mögt Ihr And'rer Ketten brechen!
Doch wie Ihr nichtig jetzt und hohl,
Und Sclaven Eurer wüſten Triebe,
Da fühlt die Seele allzuwohl:
Euch treibt der Haß und nicht die Liebe!

Propheten, wißt! Was je und je
Dem Menſchen Herrliches gelungen,
Es iſt der Sehnſucht und dem Weh',
Demüth'gem Herzen iſt's entſprungen!
Propheten? Ja, zum eig'nen Spott!
Von Euerm Wahne zu geneſen:
„Kein Ueberwältiger als Gott!"
O wollet im Koran es leſen!

Fragment

aus A. Barbier's „la popularité.“

Die Volksgunſt wollt Ihr Euch erſtreben?
Und wißt Ihr auch, was ſie umſchließt?
Sie gleicht der See, jetzt glatt und eben,
Aus der ein Wald von Maſten ſprießt.
Der See, wenn ihrer Fluthen Fülle
Der Sonne froh entgegen rauſcht,
Der See, wenn ſie in tiefer Stille
Den Worten ihres Gottes lauſcht.

Wenn ſie, als heit're Bahn gezogen,
Sich ſpielend an die Ufer ſchmiegt,
Wenn ſie auf ihren breiten Wogen
Das kräft'ge Volk der Schiffer wiegt,
Wenn ſie, vom Mondſtrahl überglänzet,
Als Opferſchaale ſteigt und ſinkt,

Mit lichten Perlen ſich bekränzet,
Und in ſmaragdnem Schimmer blinkt. —

Sie gleicht der See in ihrem Zorne,
Der wilden See zur Sturmeszeit,
Wenn ſie aus ihrem dunkeln Borne
Die Gräuel der Vernichtung ſpeit.
Wenn ſie nach flüchtig kurzem Lächeln
Zurück zu ihrer Wildheit kehrt,
Und, ſchaumbedeckt, mit grauſem Röcheln
Was ſie erſt liebend trug, zerſtört.

Wenn ſie ihr Rieſenhaupt im Grimme
Empor bis in die Wolken ſtreckt,
Wenn ihre donnergleiche Stimme
Das Herz der Muthigſten erſchreckt,
Wenn mit den allgewalt'gen Armen
Erfaſſend, was da auf ihr kreiſt,
Sie alles Leben, ohn' Erbarmen
Hinab in ihre Tiefen reißt! — —

Sie gleicht der See, die müd' geworden,
Der mitt der Kraft die Wuth entglitt,

Wenn sie, gesättigt nun vom Morden,
Zurück in ihre Grenzen tritt;
Wenn sie im Dämmerlicht, dem bleichen,
Die alten Bahnen neu beschreibt,
Und wüste Trümmer, stille Leichen
An die verheerte Küste treibt.

Die neue Zeit.

I.

Weil mir die Gegenwart nicht will behagen,
Und kummervoll mein Blick ſich von ihr wendet,
Glaubſt du, ich ſehne thöricht und verblendet,
Zurück mich nach den hingeſchwund'nen Tagen?

O wahrlich, nein! nicht ihnen gilt mein Klagen!
Wo iſt das Herrliche, das ſie vollendet?
Den Hort der Menſchheit haben ſie verſchwendet,
Den Geiſt verfolgt und an das Kreuz geſchlagen.

Wem ließen ſie ein anderes Gedächtniß
Als das der Schmach, ſelbſtſüchtig niedern Strebens,
Und ihrer würdig, iſt auch ihr Vermächtniß!

Entſprang in ihrem Pfuhl nicht das Gewürme,
Das giftig zehrt am Marke unſers Lebens?
Sie ſä'ten Wind — wir ernten nun die Stürme!

II.

Wenn im Gebirg, auf fernen Alpenhöhen
Wo nichts vernehmbar als der Windsbraut Grollen,
Sich thürmen rings des Eiſes blaue Schollen,
Schneewolken ihren Inhalt niederwehen;

Da iſt es, ach! wie leicht vorauszuſehen,
Es werde von des Frühlings Luft durchquollen,
Einſt die Lawine donnernd niederrollen,
Und Schreckenspfade der Zerſtörung gehen.

Mit vollem Rechte magſt du vor ihr zittern,
Verwüſten wird ſie blüh'nde Wieſenhänge,
Die Eichen wie die junge Saat zerſplittern.

Des Friedens Haus wird ſie in Trümmer ſchlagen,
Doch iſt darum der Winter nur, der ſtrenge,
Und nicht der Hauch des Frühlings anzuklagen.

III.

Die Schuld der Väter iſt's, für die wir büßen.
So laßt den ernſten Tag der Sühnung ſchalten;
Mag er auch qualvoll unſer Herz zerſpalten,
Wir wollen ihn mit feſtem Muth begrüßen.

Der eine Troſt muß all' ſein Leid verſüßen;
Nichts hemmt den Geiſt in ſeinem ew'gen Walten!
Was wir am theuerſten und höchſten halten
Iſt Staub nur unter ſeinen heil'gen Füßen.

Jetzt taugt es nicht, am grünen Bergeshange,
Sich feindlich ſtille Hütten zu erbauen.
Auf! gürt' und rüſte dich zum Pilgergange.

O keinen Blick zurück auf die Ruinen!
Verachtend lerne auf das Ird'ſche ſchauen,
Dann werden Engel nahen und dir dienen.

An Radetzky.

„Glück auf!“ ſo rief der Dichter,
Prophet'ſchen Mundes, dir,
Und lichter, immer lichter
Erhob ſich dein Panier.
Du trateſt in die Schranken
Für Oeſtreichs Recht und Preis,
Wie ſoll dein Volk dir's danken,
Du ritterlicher Greis?

Längſt iſt dein eigen worden
Der Ehrenzeichen Kranz,
Es kann kein neuer Orden
Dir ſpenden neuen Glanz.
Noch wird von Goldesfülle
Das edle Herz bewegt,
Das in ſich, groß und ſtille,
Viel beſſ're Schätze hegt.

O Herr! für deine Siege
Gibt es nur einen Lohn!
Mit deinem Namen wiege
Die Mutter ihren Sohn.
In allen künft'gen Tagen
Soll er die Losung sein
Für jedes treue Wagen
Und herrliche Gedeih'n!

Was vorwärts dich getrieben,
Den Sieg an dich gebannt,
Es war dein heißes Lieben
Für dein verrath'nes Land!
Der Feinde Reih'n zerschellten,
Zerstäubt ist ihre Macht;
Laß Liebe nun vergelten
Was du durch sie vollbracht.

Dich mit dem Kranz zu schmücken,
Den froh sie für dich wand,
Ihn dir auf's Haupt zu drücken,
Ziemt einer bessern Hand.
Mir scheint es schon vermessen,
Wenn ich, im wachen Traum,

Die Lippen möchte preſſen
Auf deines Mantels Saum.

Und wenn dein Mund mich früge
Um meines Liedes Preis,
So ſagt' ich: Froh Genüge
Wär' mir das grüne Reis,
Das, als die Schaar der Sieger
Einritt im ſtolzen Zug,
Der Letzte deiner Krieger
Auf ſeinem Helme trug.

Zu
E. v. Feuchterslebens Gedächtniß.

Es glich dein Geiſt dem Blitze nicht,
Mit grellem Schein das Auge blendend
Er war ein mildes Sonnenlicht
Den Blüthen freud'ges Reifen ſpendend.
Er ſtürzte nicht, dem Gießbach gleich,
Verwüſtend aus des Berges Spalte,
Der tiefe Strom, der ſegensreich,
Des Himmels Klarheit widerſtrahlte.

Kein Nordlicht, das in dunkler Nacht
Aufflammt mit blutigem Gefunkel,
Bis ſeine düſter wilde Pracht
Verlöſchend ſinkt in's ew'ge Dunkel.
Es war ein klarer Stern dein Lied,
Ein Stern, der trotz des Sturms Gewalten
Die ihm beſtimmte Bahn durchzieht,
Durch ſeine eig'ne Kraft gehalten!

Kein himmelſtürmender Titan
Gingſt du auf ſteilen Wolkenſtegen,
Doch was ein Menſch vermag und kann
Tritt mahnend uns in dir entgegen.
Ein Menſch, der, wie auch das Gewirr
Der Welt uns zu betäuben trachte,
Den Doppellaut von dort und hier
In ſich zum ſel'gen Einklang brachte. —

In deinem ganzen Weſen gab
Es keine wüſte, brache Stelle,
Kühn ſtieg dein Forſchergeiſt hinab
Zu der Erkenntniß dunklem Quelle.
Dem Höchſten innig zugekehrt
Mit ernſter Weihe der Betrachtung,
Hieltſt du auch das Geringſte werth
Der ſinnig freundlichen Beachtung.

Ein treuer Schüler der Natur,
Ein Spätlingsſohn der hohen Alten,
Sahſt du den Zweck des Lebens nur
In raſtlos friſchem Sichentfalten.
Du ließeſt deiner Wurzeln Kranz
Sich feſt in's Herz der Wurzeln ſchlagen

Und, hell bestrahlt vom Sonnenglanz,
Die Wipfel in den Aether ragen.

Für Viele liegt, was du gethan,
In öder, nebelhafter Ferne.
Die Welt staunt den Kometen an
Und übersieht die Friedenssterne.
Doch Jene, die, von Durst verzehrt,
Am Borne deines Geistes tranken,
Die sich mit deinem Wort genährt,
Sie wissen, was sie dir verdanken! — —

Mit wilden Schmerzes Thränenguß
Sind deine Manen nicht zu ehren.
Du selber lehrtest mich: „Es muß
Das Ew'ge sich im Tod verklären!"
Dein Wesen hat er nicht verletzt,
Er brach nur deines Bildes Rahmen,
Und liebvoll reich' ich dir noch jetzt
Die Hand, in unsers Glaubens Namen.

Zur Abwehr.

Ihr nennt mich unfromm, weil Ihr mich
Nicht knieen ſeht in Euern Reihen?
Mit größerm Rechte dürfte ich
Euch ſelber ſchnöden Abfalls zeihen.

Doch will ich Euerm Hohn nicht Spott,
Dem Groll nicht Zorn entgegenſetzen;
Ich weiß ja doch: mein ew'ger Gott,
Er denkt wie ich von Euerm Götzen.

Den Kindern gönnt er das Symbol
Bis ſie das Weſen ſelbſt erfaſſen; —
So mög' er denn zu Euerm Wohl
Euch wachſen und gedeihen laſſen.

Einem Hypergenialen.

Wie ſah aus deines Geiſtes Pforten
Ich mächtige Gedanken wandeln;
Mit Phraſen nur weißt du zu handeln,
Dein ganzer Kram beſteht aus Worten.

Und Jene, die dich zu den Sternen
Lobpreiſend und bewundernd heben,
Sind eben Solche, die im Leben
Nichts weiter als nur Worte lernen.

Laß ſchimmern deine Flitterwaare,
Auf kurze Stundenfriſt bemeſſen;
Wie lang noch, und ſie iſt vergeſſen
Dem Ballſtaat gleich vom vor'gen Jahre.

Diſtichen.

I.

Lieblich ertönt mir und ſüß des Diſtichons ruhiger Tonfall,
Weil ſeiner Glied'rung Geſetz ſpielend der Freund mich gelehrt,
Deß tiefeig'nes Gemüth von ähnlichem Wohllaut durchdrungen,
Wie das antike Gebild klar und harmoniſch gefügt!

II.

Mögen die Stunden entflieh'n, mag immer mit ihnen erblaſſen,
Gleich dem erlöſchenden Tag ihrer Erſcheinungen Glanz!

Trag' ich doch tief in der Bruſt den unſterblichen
Strahl meines Liebens,
Trotzend den Stürmen der Welt, trotzend der ewi
gen Nacht!

Bescheidener Zweifel.

Heil ward der Welt, da vereinst das Wort sich
zum Menschen verkörpert;
Jetzt wird zur Phrase der Mensch, — — hoffet Ihr
davon auch Heil?

Problematiſch.

Wahrlich! kaum weiß ich es ſelbſt, was tiefer das Herz mir betrübet
Bei der Betrachtung des Kampfs, blutig jetzt ſpaltend die Welt.
Iſt es der Mißbrauch des Geiſt's, der Lüge will ſtempeln zur Wahrheit,
Und des ſataniſchen Werks wilder Zerſtörung ſich freut?
Iſt es der Eifer, mit dem die redlich es meinende Dummheit,
Wo ſie zu helfen bezweckt, größ'res Verderben nur bringt?

Am Meere.

Groß wird das Herz mir und weit am Strande des heiligen Meeres,
Jeder Beſchränkung Gefühl nimmt es befreiend mir ab.
Sagt' es auch nicht mir die Schrift, mir ſagte die eig'ne Empfindung,
Daß ob der ſchimmernden Fluth ſchwebet der göttliche Geiſt!
Sei mir gegrüßt, o Meer! in deiner erhabenen Schöne,
Sehnſuchtsvoll flücht' ich zu dir, wie zu dem Quelle der Hirſch.
Irdiſchem Dürſten zwar kannſt du freundliche Labung nicht bieten,
Aber ein heißerer Durſt findet Erquickung bei dir!

Einer deutſchen Schriftſtellerin.

Glaubt ich, wie du, daß mein Wort ein Segen für künft'ge Geſchlechter,
Schiene mir frevelnder Raub jeder verſäumte Moment!
Nicht mehr erlaubte ich mir des Müßiggangs ſelige Wonne,
Ruhen zu laſſen den Kiel hätte ich nicht mehr den Muth.
Denk' ich der Pflichten, verknüpft mit alſo erhabener Sendung,
Sag' dem Geſchicke ich Dank, daß es ſie mir nicht beſchied,
Daß ohne Sorge und Furcht, am Heile der Nachwelt zu freveln,
Träumen und ſäumen ich darf, wie mir's nur immer beliebt!

Am Chriſtabend 1849.

An Frau von P. O.

Die Nacht der Weihe war herangekommen,
Sie fand mich einſam in dem fremden Land;
Am Chriſtbaum glühte bunter Lichter Brand,
Allein für mich war keines angeglommen.

Und wie ich nun ſo traurig und beklommen,
Die eig'ne Einſamkeit ermeſſend, ſtand,
Da kam die Sendung deiner lieben Hand
Und hat den Gram mir ſchmeichelnd abgenommen.

Wie froh hielt ich den Blick darauf gekehrt!
Wie freut' ich mich der anmuthsvollen Gaben,
Die du aus deiner Ferne mir beſcheert!

Wie ließ ich Aug' und Herz daran ſich laben,
Und in der Fremde, in der öden, kalten,
Wie nahe fühlt' ich deiner Liebe Walten!

In's Album einer Malerin.

Im Frohgefühle der Verwandtſchaft
Mit aller, aller Kreatur,
Sei dir das Leben eine Landſchaft
Aus Grün gewoben und Azur!
Dein Himmel möge ſonnig ſtrahlen
Auf heiter blühendes Gefild,
Und in kriſtallner Fluth ſich malen
Und ſpiegeln ſeiner Klarheit Bild!

Doch wenn es anders dir beſchieden,
Wenn dein Geſchick mit Stürmen dräu't,
Dann wahre ſtill in dir den Frieden,
Den ernſt und mild die Kunſt dir beut.
Des Glückes kann man ſich begeben,
Erfaſſend höh'rer Güte Werth,
Wenn ſich ein ſonnenloſes Leben
In ihrem reinen Licht verklärt!

Löſung.

Hinwallend auf verſchied'nen Gleiſen
Wie ſtreiten ſie ſich wüſt herum!
Als höchſtes Ziel des Lebens preiſen
Die Einen Glück, die Andern Ruhm.

Der treibt den Gegner in die Enge:
„Wer nach dem Ruhm doch ſtreben mag?
„Es dauert all' ſein Glanzgepränge
„Oft länger nicht als einen Tag!"

Der And're d'rauf: „Verkehrt das Streben,
„Das ſich der Freude dienſtbar macht!
„Es währt des Glückes flüchtig Leben
„Oft länger nicht als eine Nacht!"

Der will die Roſen mir verleiden,
Der löſcht mir aus der Sterne Licht!

O welcher iſt's von ihnen Beiden,
Der Wahrheit, die ich ſuche, ſpricht?

„„Sie ſprechen Beide wahr! es einet
„„Und ſchlichtet ihren wirren Streit,
„„Der Geiſt, der ſchmerzenvoll verneinet
„„Das Schreckbild der Vergänglichkeit!““

An einem Frühlingsmorgen.

Mir hat die Nacht nicht Schlummer,
Erquickung nicht gebracht!
Allein mit meinem Kummer
Hab' ich ſie ſtill durchwacht.

Gottlob! nun ſeh' ich blinken
Des Morgens dämmernd Grau,
Und alle Blumen trinken
Den milden Segensthau.

Es wenden meine Blicke
Sich hoffend himmelwärts —
Mit deinem Thau erquicke,
O Herr! auch dieſes Herz.

Ein Sommerabend.

Der Vögel ſüße Lieder fluthen
Aus blühn'der Bäume Wipfelkranz,
Die Roſen ſcheinen zu verbluten,
Die Lil'jen ſtreuen duft'gen Glanz.

Ringsum von Schönheit und von Wonne
Ein unergründlich tiefes Meer;
Am Abendhimmel weilt die Sonne
Als fiele ihr das Scheiden ſchwer.

Noch einen letzten Schimmer ſprühend
Ringt ſie ſich bange zögernd los,
Und ſinkt, in tief'rem Roth erglühend
In ihres Wolkengrabes Schooß.

Doch wie Erinnerung, die milde,
Treu ausharrt bei verſunk'nem Glück,
Bleibt lang noch auf dem Nachtgefilde
Ein ſtiller Dämmerſchein zurück.

Im Herbſt.

Durch Novemberlüfte ſchauernd
Strömen Regengüſſe nieder;
Da verſtummen, ſcheu und trauernd,
In der Seele mir die Lieder.

Vögeln gleich, die in ſo kalten
Regentagen, ſtatt zu ſingen,
Fröſtelnd die durchnäßten Schwingen
Lang und ſtumm zuſammenfalten.

Im Winter.

Wieſengrund und Bergeshöh'
Liegen wie begraben,
Auf dem ſchimmernd weißen Schnee
Tummeln ſich die Raben.

Mag die Sonne auch ihr Licht
Fernehin entſenden,
Es erquickt und wärmet nicht,
Kann nur ſchmerzlich blenden.

Dicht vor meinem Fenſter ſteht
Eine ſchlanke Linde,
Mit Demanten überſä't
Stöhnet ſie im Winde.

An die Scheiben pocht ſie leiſ',
Leiſ' wie Glöckchen läuten;
Was ſie ſagen will, ich weiß
Mir es wohl zu deuten.

Arme Linde! Tag und Nacht
Scheinſt du mir zu klagen:
„Dürft ich doch, ſtatt todter Pracht,
Wieder Blüthen tragen!"

Vor Ingre's Bild:

Francesca da Rimini.

O Dante! Dante! hoher Meiſter
Wie du ſo tief das Herz verſtandſt,
Als die um Lieb' verfluchten Geiſter,
Du in der Hölle noch verbandſt!

Zum Schmerzenpfuhl, zu ew'gen Flammen
Kann Gottes furchtbar Strafgericht,
Zu tiefſtem Elend ſie verdammen,
Allein ſie trennen kann er nicht.

Und in der Qualen Nachtgewimmel,
Dahin der Richter ſie verſtieß,
Ward nicht die Hölle ſelbſt zum Himmel,
Wo Seele nicht von Seele ließ?

Einer ſchönen Frau.

Dein Aug' iſt kein dunkler Demant,
Verborg'ne Vulkane verkündend,
Und flammender Leidenſchaft Brand
In andern Gemüthern entzündend.

Noch ſeh ich ſein wahrhaftes Bild
Im friedlichen Aether ſich malen,
Aus deſſen Azurgrund ſo mild
Die Sterne, die tröſtenden, ſtrahlen.

Noch gleicht es dem Auge des Reh's,
Das bittende Thränen befeuchten,
Ach, Thränen der Angſt und des Weh's,
Wenn weithin die Jäger es ſcheuchen.

Dein Aug' gleicht der See nur allein,
Der raſtlos ſich wandelnden Welle,
Die je nach dem wechſelnden Schein
Jetzt dunkel und jetzt wieder helle.

Vom farbigen Strahle geküßt,
Wie leuchten und ſchimmern die Wogen,
Wie fahl und wie grau und wie wüſt,
Wenn wieder der Strahl dann verflogen.

Ja, wahrlich! der Meeresfluth bloß
Weiß ich dieſes Aug' zu vergleichen;
An Schätzen zwar reich iſt ihr Schooß,
Doch reicher an Trümmern und Leichen.

An Peter von Cornelius.

I.

Der Name Petrus ward mit Recht der Deine,
Du ſtarker Fels im ſturmdurchwühlten Meere!
Du treuer Hüter heiliger Altäre!
Druide du, in dem geweihten Haine!

Wenn Lüge und Verkehrtheit im Vereine
Sich frevelnd wagen an die reine Lehre,
Da ſtehſt du ein für deines Glaubens Ehre,
Im Kampfe niederſchmetternd das Gemeine.

Wie ein Gebild aus längſt verſunk'nen Tagen,
Wo lodernd der Begeiſt'rung Flamme brannte,
Seh ich dein Bild in hehrer Größe ragen.

Und wer, gleich mir, dein tiefſtes Sein erkannte,
Nach deinen Ahnen wird er nicht mehr fragen;
Ich kenne ſie: Ezechiel und Dante!

II.

Im Paradies, als noch im grünen Laube
Der Apfel blinkte, den uns Gott verwehrte,
Da war der kühne Leu des Lamm's Gefährte,
Der Adler koſte freundlich mit der Taube.

Der Schwache ward dem Starken nicht zum Raube,
Die Größe wußte nichts von Stolz und Härte;
Die fromme Mähr', die mich die Mutter lehrte,
Wie ich nun wieder freudig an ſie glaube!

Den tiefen Sinn der deutungsvollen Mythe
Wie ſollt ich ihn bezweifeln und verneinen,
Da ſie in meinem Leben neu erblühte!

Kein dunkles Räthſel kann ſie mir mehr ſcheinen,
Seit du, Gewalt'ger! dich voll milder Güte
Zu mir herabgeneigt, der Schwachen, Kleinen.

Cenſor und Seher.

Stoßſeufzer beim Erſcheinen meiner „neuen Gedichte.“

Ein Cenſor, ja, ich geb' es zu,
Er war ein arger, großer Sünder!
Erbarmungsvoll würgt' er im Nu
Des Geiſtes hoffnungsvollſte Kinder.
Ein blutiger Herodes ſchier
Trat er an der Gedanken Wiege,
Argwöhniſch ſpähend, ob in ihr
Nicht etwa ein Meſſias liege.

Wie Schemen vor dem Morgenroth
Sah ihn die neue Zeit zerrinnen,
Doch meine Pein und meine Noth,
Die ſchwanden nicht mit ihm von hinnen.
Ach! meine Leidenskette riß
Mit ſeinem Scheiden nicht und Sterben,

In meinem Setzer hinterließ
Er ſeines Geiſtes treuen Erben.

Den Erben? Nein! ſo grauſam nie
Sah man dich, armer Cenſor! walten,
Zu ihrer eig'nen Parodie
Nicht die Gedanken umgeſtalten.
Dein Rothſtift traf, ein raſcher Stahl;
Die Todten gingen ein zum Frieden.
Nicht der Verſtümm'lung Schmach und Qual
Haſt deinen Opfern du beſchieden.

Doch er, der mir am Marke zehrt,
Und mir das Leben tränkt mit Galle;
O was zerfleiſchet und verſehrt
Er nicht mit ſeiner Geierkralle.
Wo „Hebe" klar geſchrieben ſteht
Verwandelt er es flugs in „Hexe,"
Auf jede Seite ſtreut und ſä't
Er gräuelhaften Irrthums Klexe.

O Cenſor! leichter war dein Joch;
Faſt drängt es mich, dir abzubitten.

Mit deiner Scheere haſt du doch
Nur hie und da geſtutzt, beſchnitten,
Er aber hauſ't auf meiner Flur
Verſchüttend wie der Hauch der Chamſin's,
Nicht mehr den Wahnſinn der Cenſur,
Er übet die Cenſur des Wahnſinns.

Zu lang ertrug ich mit Geduld
Des Wüthrichs unheilvolles Schalten;
Erſchöpft iſt nun der Born der Huld,
Und nur Gerechtigkeit ſoll walten.
Entſagen will ich länger nicht
Der Rache, der erſehnten, ſüßen,
Und darum ſoll er dies Gedicht
Mit eig'nen Händen ſetzen müſſen.

Ruhe.

Ruhe iſt das Gut der Güter!
Aber jener Ruhe nicht,
Die erſchöpfter, abgemühter
Herzen dumpfes Grabeslicht.

Jene nicht, die trüb und finſter,
Lähmend das Gemüth umfängt,
Wie des Haidebodens Ginſter
Jeden Blüthenkeim verdrängt.

Jene Ruhe iſt nur Schwäche,
Müden Geiſtes Bann und Haft;
Aber die, von der ich ſpreche,
Iſt des Geiſt's verklärte Kraft!

Wie der Herbſt in heit'rer Klarheit
Sturm und Gluth darnieder hält,
Während uns ſein Hauch in Wahrheit
Reb' und Frucht mit Segen ſchwellt:

So wird deine Seele walten,
Wenn im Kampf ſie nicht mehr ringt,
Und in freudigem Entfalten
Keim um Keim zur Reife bringt.

Tagesſpuk.

An M—.

Als Kind vernahm ich oft die Mährchenkunde,
Die ich mit kind'ſchem Grauen nachgelallet:
Sobald vom Thurm die zwölfte Stunde ſchallet
Beginnet der Geſpenſter Lebensſtunde.

Da halten ſie die ſchauerliche Runde
Von ihrem weißen Sterbekleid umwallet,
Bis licht Gewölk, das ſich im Oſten ballet,
Zurück ſie ſcheucht zum dunkeln Kirchhofsgrunde. —

Doch Manche ſind wohl nicht ſo feſt gebunden
An dieſer Vorſchrift ſtrenge Obſervanz,
Und dürfen wandeln zu belieb'gen Stunden.

Und ſo ward dir's, dem armen Menſchenwracke,
Beſchieden bei des Mittags hellem Glanz,
Herumzuirren, ein Geſpenſt im Fracke.

Den Proſelytenmachern.

Es warnen mich ſtreng gläub'ge Apoſtolen:
„Noch iſt das Leben dir ein Feſtgelage;
„Wie aber einſt, wenn deines Sommers Tage
„Dahin geſchwebt auf allzu flücht'gen Sohlen?

„Wenn deine Flammen einſt zu todten Kohlen
„Geworden, deine Kraft zur eiteln Sage?
„Wenn die vermeintlich ſchon gelöſte Frage
„Dich neu beſtürmt, wo willſt du Troſt dir holen?"

Vielleicht bei Euch! wer weiß es anzugeben
Auf welche Krücke ſeine Wahl wird fallen,
Wenn ſeinem Geiſte Muth und Kraft entſchweben?

D'rum iſt es auch mein liebſter Wunſch von allen,
Zu enden ein ſich ſelbſt getreues Leben
So lang noch dunkel meine Locken wallen!

Schatten.

Du kannſt, wohin du auch magſt ziehen,
Dem eig'nen Schatten nicht entfliehen,
Er folgt dir durch die weite Welt;
Und alſo wirſt mit allem Sinnen
Dem Zweifel nimmer du entrinnen,
Der dir als Schatten beigeſellt.

Soll er, dem wir uns ſchmerzlich beugen,
Von unſichtbaren Sonnen zeugen?
Iſt er der Bürge fernen Lichts?
Wie? Oder ſoll mit ſeinen ſtillen
Grabflören ſchonend er verhüllen
Das öde, leere, grauſe Nichts? —

Grabgeläute.

Nur langſam, zögernd wich die Nacht
Dem Wintermorgen, fahl und grau;
Sie haben dich zur Ruh' gebracht,
Du edle, du vieltheure Frau!

Und durch den trüben Nebelflor,
Der qualmend durch die Lüfte zieht,
Hallt nun, ein ſchmerzenvoller Chor,
Der Glocken klagend Sterbelied.

Es iſt der letzte, letzte Laut,
Der hier auf Erden dir erklingt,
Die letzte Stimme, die dir traut
Von uns'rer Liebe Kunde bringt.

Und ſchwächer, immer ſchwächer hallt
Der Glocken wehmuthvoller Klang;
O wie ſo bald, o wie ſo bald
Verrauſcht, verklingt ihr Grabgeſang!

O kalter, finſt'rer, ſtarrer Hohn!
Nicht lang, und des Vergeſſens Hauch
Verſchlinget, wie die Luft den Ton,
Das trauernde Gedenken auch. —

An T*.

Mit dem dritten Band meiner Gedichte.

Vordem, wenn an der Tiber Borden
Dem Sclaven Freiheit war geworden,
Nahm er zum Tempel rasch den Lauf,
Und dort, an der geweihten Stätte,
Hing seiner Knechtschaft Maal, die Kette,
Er unter Dankgebeten auf.

Errettend hast du ausgesprochen
Das Wort, von dem der Bann gebrochen,
Der mich den Sclaven angereiht.
Vom dunkeln Wahn, der mich getrieben,
Von einem schuldbelad'nen Lieben
Hast du erlöst mich und befreit.

Daß höh'res Sein sich mir enthülle,
Hast du, aus deines Reichthums Fülle,

Mich losgekauft von Schmerz und Schmach.
So laß mich nun, als Dank und Segen,
Zu deinen Füßen niederlegen
Die Ketten, die dein Geist zerbrach.

Beſtimmung.

Mit leiſen Schauern faſſ' ich deine Hand,
Zu traulichem Geleit nicht für dies Leben,
Nein! als ein köſtlich theu'res Unterpfand,
Das Gott mir gab, um Höchſtes zu erſtreben.

In meine Seele ſoll dein Auge nicht
Der Freude raſch verglüh'nde Fackel werfen:
Mich läutern ſoll ſein ernſtes Zauberlicht,
Den Durſt nach Ewigem in mir verſchärfen.

Es ſoll mir deiner Liebe Geiſtergruß
Die Seligkeit der Erde nicht gewähren,
Nein! wie des Todesengels Weihekuß
Soll er des Staubes Theil an mir verzehren!

Unbewußtes.

Aus deiner Stimme weichem Laut
Tönt mir ein Gruß entgegen,
So geiſterhaft verwandt, ſo traut,
Wie ein geheimer Segen.
Einſaugt den Ton mein dürſtend Herz
Und fragt ſich, froh beklommen,
Ob es ihn nicht ſchon anderwärts,
Nicht früher ſchon vernommen?

Wann lauſcht' ich, ach! wann lauſcht' ich doch
Zuerſt ſo ſüßem Troſte?
War's, als ein harmlos Kind, ich noch
Im Traum mit Engeln koſ'te?
War's als mir einſt der Muſa Hand
Erſchloß das Reich der Mythen?
War's als wir Beid' im Lichtgewand
Am Throne Gottes knieten?

Frage.

Kein Schmerz iſt, den ich nicht verſchuldet,
Kein Troſt, den du mir nicht gewährt;
Kein Jammer, den ich nicht erduldet,
Kein Leid, das du mir nicht verklärt!

Du Hoher! Milder! heilig Reiner!
Den meine Dankeszähre preiſ't,
Biſt du der Staubgebornen Einer?
Biſt du der ew'gen Liebe Geiſt? —

Dein Auge.

Alte Mährchenſagen haben
Öftmals Kunde mir gegeben,
Daß, wo Schätze eingegraben,
Myſt'ſche Flammen d'rüber ſchweben.

Licht vom gleichen Geiſterſtamme,
Strahl, vom gleichen Hauch entzündet
Dünkt mich deines Auges Flamme,
Die der Seele Hort verkündet.

Gelöbniß.

In dem Blick ein tief Erbarmen
Reichteſt ſtill du mir die Hand;
Ob ich ihren feſten, warmen
Druck denn wohl auch recht verſtand?

Ja, ich fühl's! er wollte ſagen:
Wenn die eig'ne Kraft dir ſchwand,
Soll dich leiten, ſtützen, tragen,
Dieſe ſtarke, treue Hand.

Ergänzung.

Es gab der Gott, zu dem wir beten,
Dem Lenz der Blüthen bunt Gewirr,
Den Sonnen gab er die Planeten
Und meine Seele gab er dir.

Er gab dem nachtbedeckten Meere
Des Mondenſtrahles lichte Zier,
Dem dunkeln Grund die gold'ne Aehre,
Und deine Liebe gab er mir!

Liebesfrieden.

Der raſtlos irrend ſchweift
Und nimmer doch zu ſtillen,
Den dunkeln Eigenwillen,
Ich hab' ihn abgeſtreift!

Wie ſanft mein Herz nun ruht
Fortan vor Gram und Sorgen
Geſichert und geborgen
In deiner treuen Huth!

Gleich gilt mir Berg und Thal,
Wenn deine Hand mich führet,
Und was dein Geiſt erkühret,
Das iſt auch meine Wahl.

Was könnt' in meinem Sinn
Ich noch für mich verlangen,
Da unter ich gegangen
In deiner Seele bin?

Nun kann ich lächelnd seh'n
Auf Glück und auf Verderben,
Nach solchem süßen Sterben
Und süß'rem Auferseh'n!

Dem Freunde.

Mit meinen Wurzeln ranke
Ich feſt in deinem Grund!
Was deiner Huld ich danke
Nur Gott allein iſt's kund.
Dir tönet mein Gedanke,
Dir ſpricht mein ſtummer Mund:
Ob auch der Erdball wanke,
Feſt ſtehet unſer Bund!

Gedruckt bei Landerer und Heckenast.

Inhalt.

Seite

Widmung 5

Aſtern.

Lieder von 1—54 . . . . . 9—64

Abendſtunden.

Selbſtvergeſſen 61
Bilder. An H— 62
Der Schnee 64
Huldigung. An S—d 66
Dem zögernden Frühling 67
An *** 69
Den Utilitariern 70
Stille Feier 72
Einer Tänzerin 74
Liebesoffenbarung 76
Lebewohl 78
Forderung 79
Stilles Bündniß 81
Triolette 84
Töne 86
Befreiung 88
Im Scheiden 89
Verſenkung 90

Seite
Bitte 91
Losgerissen 92
Gute Nacht 94
Einer Freundin 95
Schöner Irrthum. An E. 98
Der Blumenstrauß 101
Verstimmung 103
Ermattung 105
Wintertraum 110
Erhebung 111
Wiederkehr 113
Entschluß 116
Letztes Ziel 118

Sonette.

Vorsatz 119
Beata solitudo; sola beatitudo 120
Abschluß 121
Mein Ruhm 122
In ein Album 123
Felicia Hemans 124
An Wilhelm Kaulbach 125
Der todten Mutter 126
Den Vergessenen 127
Dem trüben Freund 128
Verständniß 129
Zuflucht 130
Unwandelbar 131
Nächtliche Feier 132
Schranken 133
Gedächtniß 134
Beruf 135
Herbstgefühl 136

Seite
Requiescat 137
Entmuthigung 138
An die Einsamkeit 139
Plan 140

Lyrisch-Episches.

Leonore 144
Die Araberin 149
Die Sevillanerin 154
Rizzio 157
Das zweite Gesicht 160
Erin's Fall 166

Briefe an einen Verstorbenen.

Briefe an einen Verstorbenen I. 174
do. do. do. II. 183
do. do. do. III. 190

Mosaik.

An T** 197
Stufen 198
Ein Brief 200
Worte Dschel-Alleddin-Rumi's 204
Unverdientes 206
Zwei Dichterinnen. I. Lätitia Elisabeth Landon . 208
— — II. Annette von Droste-Hülshof 215
Wirke, kämpfe, trage 220
Die Tagespropheten 225
Fragment aus A. Barbier's „la popularité" . 229
Die neue Zeit 232
An Radetzky 235
Zu E. v. Feuchtersleben's Gedächtniß 238

Seite
Zur Abwehr 241
Einem Hypergenialen 242
Distichen 243
Bescheidener Zweifel 245
Problematisch 246
Am Meere 247
Einer deutschen Schriftstellerin 248
Am Christabend 1849 249
In's Album einer Malerin 250
Lösung 251
An einem Frühlingsmorgen 253
Ein Sommerabend 254
Im Herbst 256
Im Winter 257
Vor Ingre's Bild: Francesca da Rimini . . 259
Einer schönen Frau 266
An Peter von Cornelius 262
Censor und Setzer 264
Ruhe 267
Tagesspuk 269
Den Proselytenmachern 270
Schatten 271
Grabgeläute 272
An T* 274
Bestimmung 276
Unbewußtes 277
Frage 278
Dein Auge 279
Gelöbniß 280
Ergänzung 281
Liebesfrieden 282
Dem Freunde 284